
FAMA

6. Jg.
Nr. 3
September
1990

Feministisch-theologische Zeitschrift



ROLLEN-BILDER

EDITORIAL

Mit dem Begriff der Rolle werden Verhaltensvorschriften umschrieben, die vom Einzelnen unabhängig sind, und deren Inhalt von der Gesellschaft bestimmt ist. Die Frauen- und die Männerrolle sind solche zugeschriebene Rollen, die – an das unveränderbare Merkmal des Geschlechts geknüpft – uns als gesellschaftliche Verhaltenserwartungen begegnen, denen wir uns nur schwer entziehen können. Denn das Rollenverständnis der Gesellschaft schlägt sich in jeder einzelnen Familie nieder und beeinflusst das Verhalten von Eltern ihrem Kind gegenüber von der Stunde seiner Geburt an. So haben wissenschaftliche Untersuchungen gezeigt, dass Mädchen und Knaben von allem Anfang an unterschiedlich behandelt werden. Mädchen werden beispielsweise in den ersten beiden Lebensjahren zu weniger Aktivität und Expansion, dafür zu mehr sozialem Verhalten und zu mehr Abhängigkeit angeregt als Knaben. Dazu kommt, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die fast ausschliessliche Zuständigkeit der Mutter für die Kinder, die Entstehung der unterschiedlichen weiblichen und männlichen Geschlechtsidentität bewirkt: Knaben müssen ihre Identität durch Abgrenzung, Mädchen durch Bindung/Identifikation entwickeln.

Eine weitere wichtige Etappe in der Zementierung geschlechtstypischer Verhaltensweisen von Mädchen und Knaben stellt die Schule dar, die bis heute nicht nur die gesellschaftlichen Rollenbilder reproduziert, sondern Mädchen gleichzeitig der subtilen, aber äusserst wirkungsvollen Botschaft ihrer relativen Unwichtigkeit aussetzt, wie der entsprechende Beitrag in unserem Heft zeigt. Inwiefern auch biologische Komponenten die geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen beeinflussen, lässt sich nicht eindeutig beantworten, da der Einfluss des sozialen Umfeldes nie ausgeklammert werden kann. Fest steht aber, dass die sozialen Einflüsse für die Entwicklung der bestehenden Geschlechterrollen entscheidend sind.

Die Erkenntnis, dass wir nicht als Frauen geboren, sondern zu Frauen gemacht werden, die von Simone de Beauvoir schon 1949 formuliert und von der neuen Frauenbewegung im Hinblick auf eine Veränderung der Frauenrolle vertreten wurde, stellt das scheinbar Selbstverständlichste in Frage: unsere Geschlechtsidentität als Frau – und damit verbunden auch die des Mannes. Dies macht vielen Menschen Angst, da mit den Geschlechtsrollen nicht nur das Identitätsgefühl, sondern auch ein Arrangement der Geschlechter und damit Schutz und Sicherheit bzw. Privilegien verbunden sind, und erklärt wohl auch, weshalb sich nicht nur die Mehrheit der Männer, die immerhin handfeste Privilegien zu verlieren haben, sondern auch ein Grossteil der Frauen gegen eine Veränderung der Rollenbilder sperrt, wie der Artikel von Cornelia Jacomet zeigt.

Für eine wachsende Zahl von Menschen aber sind die Geschlechterrollen zu einem allzu engen Korsett geworden, das vielen, vor allem Frauen nicht mehr passt. Für sie ist die Auseinandersetzung mit der internalisierten Frauenrolle sowie die Suche nach einer Identität jenseits gesellschaftlicher Rollenzuschreibungen von grosser persönlicher und gesellschaftlicher Dringlichkeit. Dass eine solche Befreiung aus den vorgegebenen Geschlechterrollen jedoch nicht ganz so einfach ist, zeigt nicht nur die Diskussion um eine weibliche Identität, sondern auch die Erfahrung der Wirksamkeit von Rollenbildern selbst in Frauenbeziehungen.

Was steht uns mit all dem bevor? Ich denke, ein langer, ein schwieriger, aber auch spannender Weg, auf dem aus starren (Rollen-)Bildern allmählich Menschen mit all ihrer Individualität und Kreativität herauszutreten beginnen. Und eines scheint gewiss: Uns steht kein langweiliges Leben bevor, wenn wir erst sein werden, was wir sein wollen, und nicht, was wir sollen.

Doris Strahm

Von der Zählebigkeit der Rollenmuster

Lasst uns den alltäglichen Sexismus nicht unwidersprochen hinnehmen

Vor gut einem Jahr habe ich meine Diplomarbeit mit dem Titel «Sind wir soweit, wie wir meinen?» geschrieben. Ich habe darin unter anderem meine Erfahrungen reflektiert, die ich in der Arbeit zum Thema Erziehung und Sozialisation von Mädchen und Knaben gemacht habe. Ich arbeitete mit verschiedenen Methoden (Kurse, Seminare, Schulunterricht, Referate usw.) und verschiedenen Zielgruppen (SchülerInnen der Oberstufen, Eltern, Kindergärtnerinnen, LehrerInnen, Frauen). Vorausschicken muss ich noch, wie ich mir eine Gesellschaft von gleichberechtigten Menschen vorstelle, wieso ich unsere Lebensformen kritisiere, und wo ich überall Dinge sehe, die z.B. Mädchen und Frauen benachteiligen.

Meine Utopie ist eine Gesellschaft, in der die gesellschaftlichen Bedingungen so sind, dass Frauen und Männer zu gleichen Teilen sowohl unbezahlte Familien- und Hausarbeit wie bezahlte Berufsarbeit leisten können. Ebenso sind Frauen und Männer zu gleichen Teilen in allen Positionen der Geschäftswelt wie im Bildungsbereich und der Politik vertreten. Das sind die idealen Voraussetzungen, stelle ich mir vor, in denen sich Mädchen und Knaben in ihrer Erziehung und Sozialisation nach ihren Neigungen und Interessen entwickeln könnten.

Die gesellschaftlichen Bedingungen, in denen wir jetzt leben, sind aber ganz andere. Mädchen und Knaben werden bereits

ab dem Zeitpunkt ihrer Geburt auf ein Verhalten hin konditioniert, das ihnen helfen soll, sich in unserer Gesellschaft zu rechtzufinden und sich zu integrieren. In ihren ersten Lebensjahren erfahren sie durch einseitig geprägte Rollen und Stellungen von Männern und Frauen, wie das Verhältnis und die Beziehungen zwischen den Geschlechtern festgelegt sind.

In meiner Projektarbeit versuche ich Frauen, Männer und Heranwachsende zu sensibilisieren und zusammen mit ihnen nach Wegen und Möglichkeiten zu suchen, aus festgelegten Rollenmustern herauszukommen. Das war viel schwieriger als ich dachte. Ich bin nämlich viel Widerstand und Interesselosigkeit begegnet mit meinem Thema. Davon möchte ich in diesem Artikel berichten.

Ein Erfahrungsbericht

Zu meinen Erfahrungen gehört, dass ich immer wieder jungen, hübschen und aufgestellten Frauen begegnet bin, die voll Elan ihre Kinderwagen vor sich her stiessen. Herausgeputzte Säuglinge oder nach der neuesten Mode gekleidete Kleinkinder sassen darin. Wenn ich mit ihnen ins Gespräch kam, ertrug ich es jeweils schwer, wenn sie an politischen Fragen uninteressiert waren oder gegen Feministinnen Vorurteile hatten. Ich ärgerte mich, wenn sie nicht einsehen wollten, dass ihnen Feministinnen zu mehr Rechten und Möglichkeiten verhelfen. Diese jungen Mütter und Frauen wollen diese Rechte gar nicht, sie brauchen sie angeblich nicht, sie suchen ihr Glück in der Kleinfamilie und haben es im Moment auch gefunden.

Mir scheint, dass sie nicht sehen oder merken wollen, dass sie ihre eigenen Interessen (falls sie je welche gehabt haben) opfern oder aufgeben müssen. Sie merken nicht, wie sie sich beugen lassen und sich anpassen, weil die Sachzwänge ihr Leben einschränken (ökonomische Abhängigkeit, Schulpläne der Kinder, Karriere des Mannes) und der Weg zu einem eigenständigen Leben fast unmöglich erscheint.

Ich musste feststellen, dass sich viele junge Mütter gegen Analysen ihrer unterdrückenden Situation wehren. Sie erheben keinen Anspruch auf angemessene Vertretung in allen Bereichen des öffentlichen Lebens, wollen keine Mitverantwortung tragen, leiden nicht unter ihrer ökonomischen Abhängigkeit. Sie langweilen sich nicht mit der vielen Zeit im Haushalt, glauben nicht an eine einseitige geschlechtsspezifische Erziehung und Sozialisation oder befürworten sie, bagatellisieren oder lehnen die Tatsache von sexuellem Missbrauch (zum Teil ihrer eigenen Kinder) ab, machen Frauen zu Selbstverschulderinnen ihrer Vergewaltigung usw. Viele verzichten auf Karriereplanung, werden zu unkritischen Konsumentinnen von Frauenzeitschriften, füllen ihre Stunden mit dem Ausprobieren von Kosmetiktips und neuen Rezepten. Sie halten sich an Diäten und schlucken Medikamente, falls sich dennoch einmal Widerstand gegen ihre festgefahrene Situation regen sollte. Manche Frauen bleiben dabei rührend kindlich und hilflos: sie wollen oder müssen nicht lernen, ihr Leben selber in die Hand zu nehmen, weil sie einen Mann für sich sorgen lassen. Manchmal sah ich nur diese Frauen. Ich vergass die anderen, die kämpfen, die versuchen, ihre Situation zu verändern und die mit ihren Männern darum ringen, Lösungen zu finden, die für alle lebbar sind. Ich dachte nicht mehr daran, dass es Frauen gibt, die sich über ihr schlechtes Gewissen, dass sie nicht nur sich selber machen, hinwegsetzen und ihre Kinder ausserhalb der Familie betreuen lassen. Auch wenn sie dabei viel, manchmal zuviel, auf sich laden, weil sie Beruf, Familie, Kinder und Beziehung miteinander vereinbaren müssen und überall perfekt sein wollen oder wenigstens das Mögliche tun, was meistens schon zuviel ist. Ich traf aber auch auf die resignierten Frauen, die sich unfähig fühlen, ihre erniedrigende und einschränkende Situation zu verändern. Sie haben ihre Situation erst erkannt, als sie bereits mitten drin steckten und ihre abgebrochenen Berufsausbildungen bitter bereuten, aber nicht mehr die Kraft aufbrachen, etwas zu ändern. Ich habe dabei gelernt, ein gewisses Verständnis aufzubringen, wenn diese Frauen sich bewusst oder unbewusst mit dem Rollenbild der schwachen, abhängigen Frau identifizieren, wenn sie im Mann den Mächtigen sehen, der Lebenshilfe bietet und Lebensziel ist, um dann durch den Einfluss auf diesen Mann, den sie von sich und ihrer dienenden, aufopfernden Haltung abhängig werden lassen, an dessen Macht teilzuhaben und ihn zu kontrollieren.

Wer profitiert?

Oft habe ich mich gefragt, wer eigentlich in diesem System profitiert. Ist es die Frau mit der monotonen Arbeit in einem schlechter bezahlten Frauenberuf, die sich durch Heirat dem täglichen Kampf im Arbeitsprozess entziehen kann und so selber bestimmt, was sie mit ihrer Zeit macht, in ihrem Beruf als Hausfrau ihre eigene Chefin ist und sich nicht von einem oft viel jüngeren Mann herumdirigieren lassen muss? Aber lässt sich langfristig für eine Frau Gewinn daraus ziehen, sich im Berufsleben nicht behaupten und durchsetzen zu müssen, auch wenn es hart ist, sich den Lebensunterhalt selber verdienen zu müssen, und die Arbeitsrealität oft anders aussieht als die Utopie? Und doch ist es das, was den Männern zugemutet und aufgeladen wird. Profitieren denn die Männer, die auf Kosten oder dank den Frauen Karriere machen können, aber das Aufwachsen ihrer Kinder verpassen und keine wirklichen Freunde haben, weil sie zu Männern fast ausschliesslich in Konkurrenzbeziehungen leben? Oder profitiert die Wirtschaft, die die Menschen zu Ausbeutungsobjekten ihrer Interessen macht, wenn die Gesellschaft so organisiert bleibt, dass Frauen für die Regeneration von Männern und Kindern zu-

ständig bleiben? Das sind alles Fragen, auf die ich gestossen bin, Überlegungen, die ich mir gemacht habe.

In der Arbeit mit Eltern merkte ich oft, dass viele Eltern den Wunsch verspüren, ihre Kinder nicht zu typischen Mädchen und Knaben werden zu lassen. Sie erlauben ihren Kindern anderes, fixieren sie weniger auf ein festgelegtes Rollenverhalten, ihre Knaben dürfen Röcke anziehen, ihre Mädchen sich schmutzig machen. Aber gewisse Grenzen dürfen halt nicht überschritten werden. Mütter und Väter haben Mühe, wenn ihr Knabe mit Röcklein in den Chindsgi geht. Sie befürchten, dass er ausgelacht wird, dass er damit zum Aussenseiter bei den Knaben wird und vielleicht von den Mädchen auch nicht ernstgenommen wird. Bei aller Toleranz bleibt: Weichlinge dürfen sie nicht werden. Es bleibt wichtig, dass sie sich als Männer durchsetzen können.

Mit Männern und Vätern hatte ich mehr am Rande zu tun. Ich sah sie meistens nur von weitem, wie sie in ihren Anzügen mit Kravatten in geschäftigem Tempo in den grossen Geschäften der Innenstadt verschwanden. Über die Mittagszeit bevölkerten sie die Restaurants und erst am späteren Abend eilten sie wieder weg – vielleicht zu ihren Kindern, um noch fünf Minuten mit ihnen zu spielen. Die meisten von ihnen haben sich durch unbezahlte Überstunden bereits in jungen Jahren ihre Position verdient und mehrere Frauen arbeiten für sie als Sekretärinnen, tippen ihre Briefe, führen ihren Terminkalender nach oder machen die Arbeit, mit der sich kein Prestige erarbeiten lässt. Die wenigsten Väter und Männer haben damit Probleme.

Auch Männer sind diskriminiert

Eine entfernte Verwandte ist schon zweifache Grossmutter. Sie kann es nicht lassen, mir gegenüber immer wieder zu beteuern, wie lebhaft der Knabe ist, wie er von frühmorgens bis spätabends auf den Beinen ist und vergleicht den dreijährigen mit seiner ruhigen einjährigen Schwester, die viel zufriedener sei, viel weniger geweint habe, als es der Knabe tat im gleichen Alter. «Mädchen und Knaben sind halt schon verschieden», meint sie. Ich mag nichts entgegenen. Sie will es nicht anders haben. Sie braucht ihre festen Rollenbilder, will auch auf mein Argument hin: «Dass doch das Anderssein nicht die unterschiedlichen Machtstellungen von Frau und Mann in der Gesellschaft rechtfertigt», kaum zugeben, dass da Ungerechtigkeiten sind. Ihr Leben und das ihrer Töchter wäre in Frage gestellt. Darum erwähnt sie sofort ein Beispiel, wo Männer nach ihrer Meinung diskriminiert werden, nämlich, dass sie Militärdienst leisten müssen und dass vor allem Frauen, die sich für Frauenrechte stark machen, gar keinen Militärdienst leisten wollen und dass Frau das eine ohne das andere nicht haben könne.

Etwas verpassen

Die Frau nebenan ist nicht berufstätig. Sie hat eine kleine Tochter. Die Frau ist unglücklich, langweilt sich, fühlt sich isoliert und trauert ihrem Beruf nach. Die klare Rollenteilung zwischen ihrem Mann und ihr ist unbestritten. «Ich würde doch etwas verpassen, wenn ich die Kleine in die Krippe gäbe. Ich sähe nicht, wie sie ihren ersten Schritt tut usw.», rechtfertigt sie sich. Ich halte ihr entgegen, dass das Tausende von Vätern verpassen. Auch da ist der nächste Einwand bald da: «Weisst Du, mein Mann hat einen Beruf, in dem er es sich nicht leisten kann, Teilzeitarbeit zu machen, vor allem, wenn er weiterkommen will».

Das war vielleicht früher so

Nach einem Referat vor Kindergärtnerinnen zweifelten die Zuhörerinnen die Authentizität meines Materials an und behaupteten, dass die unterschiedliche Erziehung von Mädchen und Knaben schon längst überwunden sei. Ich wurde persönlich angegriffen und in Frage gestellt. Zuerst habe ich mich gefragt, ob das wohl einem Mann auch passiert wäre. Erst mit der Zeit bin ich darauf gekommen, dass es das Thema ist, das so weit von sich gewiesen wird. Viele Frauen und Männer wol-

len nicht wahrhaben, wie die gesellschaftliche Situation von Frauen und Männern wirklich ist. Ich kann das zum Teil verstehen, denn es ist fast unerträglich, sich mit den Fakten auseinanderzusetzen und festzustellen, wie subtil gewisse Mechanismen spielen, und wie früh die Festlegungen anfangen. Vierjährige Kinder, die in den Kindergarten kommen, sind bereits geprägt. Ein Teil der Knaben ist bereits damit beschäftigt, ihre Stellungskämpfe mit den Fäusten auszutragen, damit sie ihre Rangordnung festlegen können. Jede Kindergärtnerin ist froh, wenn sie in ihrer Klasse ein paar brave, stille Mädchen hat, die einen Ausgleich schaffen zu den wilden Knaben. Mädchen werden zum Aufräumen herangezogen und sie werden gebeten, den Knaben zu helfen, die noch nicht gelernt haben, ihre Schuhe selber zu binden. Mädchen sind willige Helferinnen. Sie holen sich so Zuwendung und Bestätigung, derweil sich die Knaben im Freien, in der Garderobe oder im Spielzimmer gemäss ihrem natürlichen Bewegungsdrang austoben dürfen. Solche Episoden wiederholen sich etwas modifizierter und weniger offensichtlich durch alle Schulstufen hindurch. Die Mädchen als getarnte Aufpasserinnen (Verpetzerinnen, Hilfslehrerinnen, gute Geister): Jeder LehrerIn ist froh, ein paar von ihnen in der Klasse zu haben.

Sie sitzen da und schweigen

Etwa die Hälfte (zum Teil mehr) der Mädchen in Klassen der Oberstufen haben kaum mehr unaufgefordert geredet. Sie sasssen oft unbeteiligt da, derweil sich die Knaben eifrig, meistens unaufgefordert zu Wort meldeten. Einzelne Knaben, die ihrem Gefühl nach zu wenig zu Wort kamen, haben mit Zwischenbemerkungen versucht, die Klasse zu unterhalten. Oft waren ihre Redebeiträge an der Fragestellung vorbei und selten durchdacht. Ich habe mich ständig bemühen müssen, ein Gleichgewicht zu erreichen: Die Mädchen zum Sprechen auffordern, die Buben unter Kontrolle halten und dabei nicht zu reproduzieren, was ich am Unterricht kritisiere. Um Disziplin halten zu können, wählen LehrerInnen Themen, die Knaben interessieren. Wenn ich die Klassen auf typische Mädchen- und Knabenverhaltensweisen aufmerksam machte, erntete ich von einem Teil der Mädchen Dankbarkeit. Sie wissen darum und stören sich daran. Aber sie schweigen, denn wenn sie sich wehren, werden sie als Emanzen und Feministinnen ver-

schrien («Femis an die Wand» steht an einer Mauer des Oberstufenschulhauses). Die meisten Knaben reagierten mit Unverständnis auf meine Überlegungen.

Das ist mir zu anstrengend

Immer wieder traf ich auf LehrerInnen (bei Frauen empfand ich es stärker), die es zu mühsam finden, ihre Kinder als Schülerinnen und Schüler anzusprechen, die den Sinn vom Splitting nicht einsahen. Sie wollten nicht glauben, wie prägend es für Mädchen und Knaben ist, nur immer die männliche Form zu hören. Beim Unterrichtsmaterial verwiesen sie auf die Erziehungsdirektionen und delegierten ihnen die Aufgabe, Unterrichtsmaterial zu schaffen, das weniger einseitig ist. Ich hätte noch viele Beispiele zu erzählen. Ich muss aber aus Platzgründen hier zu Ende kommen. Ich kann es aber nicht lassen, mit einem besonders bezeichnenden Beispiel abzuschliessen.

Auch Strafen sind nicht geschlechtsneutral

In einem Ferienlager haben Mädchen und Knaben sehr viele Freiheiten. Nur etwas ist strengstens verboten. Mädchen dürfen nicht in die Schlafräume von Knaben gehen und umgekehrt. Ein Mädchen und ein Knabe tun es trotzdem und werden prompt erwischt. Der Rauswurf aus dem Lager wird diskutiert. Das Mädchen sitzt zusammengesunken auf dem Stuhl und weint, sie fürchtet den Zorn der Eltern. Der Knabe ist stehengeblieben. Trotzig meint er, dass seine Eltern sich nicht über diese Geschichte aufregen würden. Man sieht davon ab, die Beiden heimzuschicken und überlegt sich die Strafen. Dem Mädchen wird die Aufgabe zugeteilt, im LeiterInnenbüro Sicherheitsnadeln auf Ansteckknöpfe zu kleben. Das kann/muss sie im Büro abseits von allen tun. Der Knabe muss Aufsicht machen, vor dem Filmabend an den Eingangstüren seinen KollegInnen die Walkmans und Colabüchsen wegnehmen. Es ist eine Strafe, aber durch sie steht er im Zentrum des öffentlichen Interesses. Gerüchte kursieren. Alle wissen um sein Vergehen. Und er weiss um das Gentlemanhafte seines Deliktes. Von alldem hat das Mädchen nichts. Was fühlt sie wohl allein bei ihrer Arbeit? Ist sie dankbar, so glimpflich davongekommen zu sein, und nimmt sie sich schuldbewusst vor, sich das nächste Mal nicht erwischen zu lassen?

Cornelia Jacomet



Toni Morrison, Schriftstellerin, New York 1974

Frauenbeziehungen und Geschlechterrollen

Zur Frage der Geschlechterrollen sind verschiedene Zugänge möglich. Den einen Zugang könnten wir als den allgemein-feministischen bezeichnen. Er wurzelt in Erfahrungen mit den Geschlechterrollen, die alle Frauen mehr oder weniger ausgeprägt machen.

Da ist einmal die Erfahrung, dass die Rollen den Weltzugang bestimmen: der Satz «die Welt ist das Haus des Mannes – das Haus ist die Welt der Frau» spiegelt immer noch eine – wenn auch mittlerweile etwas gebrochene – Realität. Oder die Erfahrung, dass mit den Rollen die Zuweisung von Tätigkeitsfeldern verbunden ist, die der Sicherung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der auf ihr beruhenden Zuteilung ökonomischer und d.h. gesellschaftlicher Macht dient.

Unser Zugang zur Frage der Geschlechterrollen ist ein lesbisch-feministischer: Wir gehen davon aus, dass die Rollen nicht nur eine Wirkung im oben genannten Sinn entfalten, sondern dass sie Teil der das ganze System stützenden Institution «Zwangsheterosexualität» sind (1). Die Geschlechterrollen, d.h. die Zuweisung komplementärer, einander ergänzender Fähigkeiten und Eigenschaften an Frauen und Männer tragen wesentlich zur scheinbaren Evidenz der «Ergänzungsthese» bei. Diese besagt, Frauen und Männer seien zwar gleichwertig, aber unterschiedlich und deshalb dazu bestimmt, einander in einer Lebensgemeinschaft zu ergänzen. In einer solchen Denkweise aber haben lesbisch lebende Frauen keinen Platz.

Lesbisch lebende Frauen stellen die Ergänzungsthese durch ihr blosses Dasein in Frage – welche Gestalt sie ihrer Beziehung auch immer geben mögen. Sie begehen einen zweifachen fundamentalen Rollenbruch: Zum einen verletzen sie die strikte Rollenvorschrift «Du sollst einen Mann lieben», zum anderen nehmen sie das «männliche» Privileg in Anspruch, Frauen zu lieben. Sie dokumentieren durch ihre Existenz, dass nicht nur Frau und Mann sich «ergänzen» können. Im Folgenden wollen wir nun einige Überlegungen dazu anstellen, was wir als lesbisch lebende Frauen mit den Rollen und was sie mit uns machen. Dabei konnten wir Verschiedenes aus Platzgründen nicht berücksichtigen.

«Weibliche» und «männliche» Frauen?

Beim Nachdenken über die Rollen in Frauenbeziehungen stossen wir auf die Schwierigkeit, dass wir den Kategorien «weiblich» und «männlich» kaum entkommen können. Dabei könnte frau doch fragen: Ist nicht alles, was Frauen tun oder sind «weiblich»? Warum gebrauchen wir diese Begriffe überhaupt, auch wenn wir ausschliesslich über Frauen sprechen? «Weiblichkeit» und «Männlichkeit» scheinen die Bezugspunkte einer Skala zu sein, anhand derer wir unser Verhalten und unsere Erscheinung einordnen. Diese Skala verdeutlicht, dass wir in einer besetzten und eingeteilten Welt leben: wie auch immer wir auftreten, was auch immer wir tun, es ist in unserer Kultur an einem ganz bestimmten Punkt dieser Skala angesiedelt und mit unserer Erscheinung und unserem Handeln qualifizieren wir uns entsprechend als mehr oder weniger «weiblich» bzw. «männlich». Es zeigt sich darin eines der ganz tief verwurzelten Denkmuster unserer patriarchalen Kultur. Das ist nun aber noch keine spezifische Erfahrung von lesbisch lebenden Frauen. Den von diesem Denkmuster ausgehenden Zwang bekommen wir in jedem Fall zu spüren, wenn immer wir versuchen, eine Frau zu beschreiben, ganz unabhängig davon, ob sie lesbisch lebt oder nicht. Spezifisch jedoch ist die Erfahrung, dass wir in unseren Beziehungen mit einer *Frau* verglichen und im Verhältnis zu *ihr* als die «Weiblichere» bzw. «Männlichere» angesehen werden. So sind wir z.B. zwei Frauen, die je für sich als unabhängig und selbständig angesehen werden – mit je verschiedenen Fertigkeiten. In Beziehung gerät plötzlich die eine von uns zur femininen und die andere zur maskulinen Frau. Von da aus ist es nur noch ein

kleiner Schritt zur Zuweisung der entsprechenden Rollenstereotype.

Zwei Kriterien kommen bei dieser Einteilung zur Anwendung: die Erscheinung einerseits (Kleidung, Haare, Bewegung...) und das Verhalten andererseits. Je mehr die beiden Kriterien bei einer Frau in die gleiche Richtung weisen, desto einfacher gelingt die Schubladisierung. Was steckt hinter solchen Zuschreibungen?

Teils wirkt sich hier sicher der oben genannte Denkwang aus. Frau könnte aber auch vermuten, dass es sich bei dieser Einteilung von Frauenpaaren in eine weiblichere und eine männlichere Hälfte um den – oft unbewussten – Versuch handelt, eine ganz bestimmte Normalität wieder herzustellen, die von Frauenpaaren gestört wird: die Normalität der Heterosexualität. Denn die Zuschreibung von Männlichkeit an eine Frau kann bedeuten: sie ist ja gar keine «richtige» Frau, sondern ein verkappter Mann und deshalb liebt sie Frauen (und darf das dann vielleicht sogar!). Umgekehrt liebt dann die «Weiblichere» gar keine «richtige» Frau, sondern eben einen verkappten Mann. Damit kommt dem Männlichen wieder die Wertschätzung zu, die ihm gebührt, und die heterosexuelle Welt ist scheinbar wieder in Ordnung. Dem entspricht auch das immer noch weit verbreitete Vorurteil, dass lesbisch lebende Frauen «eigentlich» gar keine Frauen sein wollen.

Auch wir können uns der Versuchung nicht immer entziehen, andere Frauenpaare nach ihrer scheinbaren Rollenverteilung zu beurteilen, obwohl wir uns selber über solche Urteile gar nicht freuen. Vielleicht liegt es an dieser Versuchung, dass Androgynität unter lesbisch lebenden Frauen ein so hoch geschätztes Ideal ist. Denn die Zuschreibung von Rollen fällt bei solchen Frauen jedenfalls weniger leicht.

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass z.B. Frauenpaare, deren äussere Erscheinung eine klare Rollenverteilung suggeriert, die sie dann aber durch ihr Verhalten durchbrechen, Irritation auslösen. Eine andere Art, sich dem Klischee zu entziehen, ist uns in Berlin begegnet: mit Erstaunen sahen wir, wie zwei romantisch gekleidete Frauen mit langem, gelocktem Haar sich küssten. Zu überlegen wäre, ob sich aus solchen Erfahrungen der Irritation nicht Strategien ableiten liessen, wie frau die Rollenvorstellungen stören und aufbrechen könnte.

Rollen als Problem in Frauenbeziehungen

Zum Schluss wollen wir noch der Frage nachgehen, wann und warum Rollen in Frauenbeziehungen zum Problem werden können.

Relativ klar scheint das zu sein bei Rollenzuschreibungen von aussen. Solche Zuschreibungen werden kaum je geäussert. Sie zeigen sich aber darin, wie ein Frauenpaar behandelt wird. Dazu ein Beispiel: Wir wollen von einem Freund einen Fotoapparat ausleihen. Ganz selbstverständlich wendet er sich daraufhin an die von uns beiden, die er als die «Männlichere» einstuft, um ihr den Fotoapparat zu erklären. Die Folge bei uns: Die «Beehrte» fühlt sich geschmeichelt, von einem Mann «für voll» genommen zu werden und merkt nicht, dass diese «Ehre» erkaufte ist um den Preis der Ausgrenzung und Zurücksetzung der ersten. Die wiederum – ist es erstaunlich? – wird darob zornig.

Diese Erfahrung machte eines für uns deutlich: Rollenzuschreibungen sind immer verbunden mit Wertungen. In diesem Fall war mit der Zuschreibung von Männlichkeit eine Aufwertung gemeint. Doch entscheidend ist, dass Aufwertung der einen immer zugleich Zurücksetzung der anderen bedeutet. Mit den Zuschreibungen verbunden ist also eine Hierarchisierung der beiden Frauen, d.h. es wird «heterosexuelle Normalität» im vollen Sinne hergestellt. Wenn frau die Sache durchschauen würde, könnte sie vielleicht den Versuch ins Leere laufen lassen. Aber auch als lesbisch lebende Frauen

sind wir im herrschenden Wertekosmos aufgewachsen und fallen oft genug darauf herein. Das kann auch innerhalb der Beziehung passieren, ganz ohne dass uns diese Wertungen von aussen aufgedrängt werden.

Zwar sind wir beide Frauen und haben dadurch eine ganze Reihe von gemeinsamen Erfahrungen. Auf der anderen Seite haben wir im Laufe unserer Geschichte verschiedene Fähigkeiten entwickelt und trauen uns auf unterschiedlichen Gebieten etwas zu. Solche Unterschiede festzustellen könnte spannend sein. Fatal ist jedoch, dass diese Unterschiede ein Stück weit in die Rollenbilder passen, und es passiert uns immer wieder, dass wir die damit verbundenen Wertungen unbewusst übernehmen. Manchmal wird uns gerade unser feministisches Bewusstsein zum Verhängnis, denn oft genug ist auch dieses Denken noch an den patriarchalen Wertsetzungen orientiert. Das kann frau sich vergegenwärtigen in Diskussionen über Rollenverteilung zwischen Frau und Mann, die oft nach folgendem Schema ablaufen: «Männer sollten auch müssen, was Frauen tun – Frauen sollten auch dürfen, was Männer tun». Zur Orientierung an patriarchalen Wertsetzungen ein «spielerisches» Beispiel aus unserer Erfahrung: Wenn die erste die zweite ermuntert, sich an ihrer Erscheinung zu freuen und mit ihrer Wirkung zu spielen, dann erweitert diese zwar ihre Möglichkeiten, gleicht aber gewissermassen «nur» ein «Defizit» aus. Sie eignet sich etwas an, was sie als Frau sowieso können sollte und was in feministischen Kreisen mitunter gar keinen Wert darstellt. Wenn die zweite die erste ermuntert, sich zu messen, welche von beiden geschickter und

draufgängerischer Velo fährt, indem sie versuchen, einander zum Absteigen zu zwingen, dann bedeutet dies eine Überschreitung der weiblichen Rollennorm. Wir ertappen uns bei der Neigung, das zweite dadurch als wertvoller zu betrachten, denn gerade auch als Feministinnen stehen wir in Gefahr, Rollenüberschreitungen in «männliche Sphären» höher zu werten als Fortschritte in Richtung «Weiblichkeit».

Versuch eines Fazits

Beim Nachdenken über die Geschlechterrollen aus lesbisch-feministischer Sicht machen wir die Erfahrung, wie schwierig es ist, dem männlichen Wertekosmos zu entkommen. Auch lesbisch lebende Frauen befinden sich nicht in einem «patriarchatsfreien», heilen Raum. Wenn wir uns aber in Bezug auf die Wirkung von Rollenvorstellungen in Frauenbeziehungen sensibilisieren, dann haben wir als lesbisch lebende Frauen eine Chance, auf spezifische Weise spielerisch mit den Rollen umzugehen und sie dadurch aufzubrechen. Vielleicht lassen sich daraus sogar Strategien für alle Frauen ableiten?

Wir zeichnen nicht mit eigenen Namen, weil bei uns beiden die zukünftige berufliche Existenz noch unklar ist und wir von all-fälligen ArbeitgeberInnen, insbesondere von der Kirche, negative Reaktionen auf die lesbische Lebensweise befürchten.

1) Vgl. dazu den Aufsatz von Adrienne Rich, Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz, in: Dagmar Schultz (Hg.), Macht und Sinnlichkeit, Berlin 1983, 138-168.

Für die Gleichberechtigung müssen wir nicht dankbar sein

Lucie Hauser, Sozialarbeiterin, ist 50 Jahre alt und hat seit mehr als sieben Jahren Stellen mit Kaderfunktion inne. Wir fragten sie nach den Erfahrungen, die sie als frauenpolitisch bewusste Frau dabei gemacht hat. Das Interview führte Cornelia Jacomet.

Unter welchen Bedingungen können Frauen Karriere machen?

Es ist ganz wichtig, dass im öffentlichen Bereich Veränderungen gemacht werden. Frauen sind vielfach Mütter, daher sind sie von ihrer Biografie her benachteiligt, denn sie haben das Frauen- und Mutterrollenmuster sehr internalisiert. Für Mütter ist es daher wichtig, dass es viele Teilzeitstellen gibt. Auch für Kaderpositionen müssen Teilzeitstellen geschaffen werden. Dann braucht es ein breites Angebot an qualifizierter Fremdbetreuung für Kinder, und da meine ich besonders Krippen, Horte, Tagesschulen, SchülerInnenclubs und nicht Tagesmütter. Bei Wiedereinsteigerinnen sollte die Qualifikation in der Haushaltsführung und der Kindererziehung genauso als Berufserfahrung anerkannt werden, wie wenn sie verschiedene Stellen gehabt hätten. Dann bin ich der Ansicht, dass es ganz wichtig ist, dass Väter gleich beteiligt sind und gleich eingesetzt werden bei der Kindererziehung und im Haushalt und zwar nicht so, dass sie es ihren Frauen zuliebe tun, sondern als ganz selbstverständlich.

Welche Rolle spielen Zuweisungen geschlechtsspezifischer Verhaltensnormen?

Man nimmt eine Frau ernster, akzeptiert sie eher, wenn sie mit ihren «weiblichen» Tricks spielt. Da bin ich eigentlich sehr dagegen. Ich finde, dass Männer wie Frauen liebevoll und charmant miteinander umgehen können. Man schiebt das den Frauen zu, und wenn sie in gewissen Situationen hart durchgreifen, gerade in einer Kaderposition, dann wird ihnen

das viel mehr verübelt. Frauen sollten lernen, besser zu streiten, ihre Meinung zu vertreten und Kritik in einem guten Sinn anzunehmen, aber auch auszuüben. Sie müssen die Lust an der Auseinandersetzung entdecken und nicht von vornherein annehmen, wenn ein Mann eine andere Meinung hat, dass er schon recht hat. Frauen sollten das sogenannte weibliche Verhalten ablegen. Ich meine nicht, dass Frauen einfach hart sein müssen. Aber sie sollten ihren Kopf und ihren Verstand, ihre Energie und Durchsetzungskraft genau gleich einsetzen lernen wie ihre Gefühle und ihren Charme. Es gibt kein entweder oder, auch nicht für Männer.

Welche Qualitäten und Eigenschaften braucht es, um sich durchzusetzen?

Frauen brauchen ein grösseres Selbstvertrauen, müssten sich aber gleichzeitig auch das Recht auf Durchschnittlichkeit zugestehen. Sie brauchen keine Superfrauen zu sein, damit sie bestimmte Positionen übernehmen können. Wenn ich Männer in Kaderpositionen anschau, kenne ich wenige Supermänner. Frauen haben immer das Gefühl, sie müssten sehr gut sein, damit sie es nur wagen können, sich zu bewerben. Gleichberechtigung ist selbstverständlich, es ist nicht etwas, für das wir dankbar oder besonders qualifiziert und profiliert sein müssen. Frauen sollten sich abgewöhnen zu denken, dass andere (vor allem Männer) es besser wissen als sie und mehr Erfahrungen haben. Man zahlt zwar dafür auch seinen Preis, wenn man sich einmisch und mitgestaltet und immer die ist, die kritisch ist und hinterfragt. Man gilt dann schnell als schwierig und unbequem und ist nicht immer so beliebt. Es ist aber möglich, sich im Betrieb oder im privaten Kreis eine Lobby zu schaffen mit Menschen, mit denen man reden und sich auseinandersetzen kann, die einem Mut machen. Ich habe eine Zeitlang in einer Frauengruppe mitgemacht, da haben

wir Thürmer-Rohr gelesen. Wir haben uns bei dieser Lektüre immer wieder gefragt, was heisst es für uns, und jede erzählte Beispiele, was sie im Alltag und im Berufsleben unternimmt, um sich gegen Einschränkungen zu wehren.

In welchem Mass müssen sich Frauen an Strukturen gewöhnen?

Das ist schwierig, weil Strukturen meistens sehr patriarchal sind und von Männern geprägt wurden. Frauen sollten aber zuerst einmal in den Beruf einsteigen und eine Position einnehmen. Wenn sie einmal drin sind, können sie darum kämpfen, dass sich «weiblichere» Strukturen im Betrieb durchsetzen können, sei es in der Arbeitszeit (Teilzeitstellen) oder in bezug auf die Zeitpunkte, an denen Sitzungen angesetzt werden oder die Quotenregelungen, damit Frauen überall angemessen vertreten sind.

Was hast Du bei Stellenbewerbungen erlebt?

Ich bin immer wegen meinen beruflichen Qualifikationen eingestellt worden. Bei der ersten Stelle realisierte ich aber nach kurzer Zeit, dass ich wesentlich weniger verdiente als meine männlichen Kollegen. Als ich mich wehrte, hiess es, dass derjenige, der gleich alt war wie ich, im Militär einen Grad habe, der den höheren Lohn rechtfertige. Bei der letzten Anstellung

ist folgendes passiert. Bis zum Entscheid, dass ich angestellt werde, ist die Lohnfrage nicht im Detail diskutiert worden. Ich musste das Thema selber ansprechen und erfuhr dann, welche Lohnklasse für mich vorgesehen war. Ich erkundigte mich, wieviel das sei und nannte dann die Zahl, die ich mir vorgestellt hatte. Das löste zuerst Verwunderung aus. Als ich dem betreffenden Mann aber sagte, er solle mal kurz die Augen schliessen und sich an meiner Stelle einen fünfzigjährigen Mann mit meinen beruflichen Qualifikationen vorstellen, ergab sich ein offenes Gespräch, und ich wurde in der von mir gewünschten Lohnklasse eingestuft.

Was müssen Frauen lernen?

Frauen sollten einen Teil ihrer Macht im Gefühlsbereich abgeben. Diesen Bereich scheinen Frauen für sich gepachtet zu haben. Ich bin überzeugt, dass alle Menschen gleichviele Gefühle haben. Es haben einfach nicht alle den gleichen Zugang und Umgang damit. Frauen übernehmen oft Dinge für Männer und sagen, dass sie es aus Liebe tun.

Hast Du Deine Ideale behalten können?

Ja, unbedingt. Ich habe meine Ideale überhaupt nicht verloren. Im Gegenteil, meine Lust, an dieser Welt mitzugestalten, ist eher noch gewachsen.

Päpstin und Frau Kanzlerin

Als ich klein war, wollte ich Schuster werden, nicht Schusterin. Schusterinnen gab es nicht. Ich hatte nur die Wahl, entweder etwas zu werden, was ich als Mädchen nicht werden konnte (Schuster), oder etwas, was es nicht gab (Schusterin). **Alles Essig – so oder so.** Diese Lektion lernen Mädchen sehr früh. Seit den Anfängen der Frauenbewegung beklagen und kritisieren wir das Fehlen weiblicher Vorbilder in der Realität (keine Bundeskanzlerinnen, Schusterinnen usw.) und in der Literatur (keine Heldinnensagen, keine Häuptlinginnen, Trapperinnen, Sheriffinnen, Seeräuberinnen, Kalifinnen). Das Schlimme ist, dass dieses System sich immer wieder selbst erneuert, dass die Geschichte sich gestaltet nach dem Prinzip «wer hat, dem wird gegeben» – falls wir nicht bewusst gegensteuern.

Alles Neue baut auf Altem auf, neue Formen werden gebildet aus altem Stoff. Kinder orientieren sich bei ihren Spielen und sonstigen Zukunftsentwürfen an den «Gegebenheiten». Metaphern und Vergleiche, die Personen involvieren, männlich fundiert, denn Männer besetzen die Tradition und die Öffentlichkeit, also denjenigen Teil der Realität, der sichtbar, «gegeben» ist. Das Perfide an der ganzen Chose ist nun, dass Sprache und Denken metaphorisch strukturiert sind und dass ohne Metaphern offenbar überhaupt kein Denken, geschweige denn denkerischer Fortschritt möglich ist (...)

Metaphern und Vergleiche stellen eine Verbindung her. Die **Verbindung**, Gleichsetzung sollte neu, ungewohnt, überraschend sein und ist es auch manchmal. Die beiden **Pole** aber, die miteinander verknüpft werden, sind **nicht neu**. Sie sind gegeben, vertraut, bekannt, sonst hängt der Vergleich in der Luft. Eduard sieht aus wie eine Nonne/Kuh/Linsensuppe. Eduard sieht aus wie ein weiblicher Papst/der Papst auf weiblich. Das kann ich ohne weiteres sagen, aber nicht: Eduard sieht aus wie eine Päpstin/katholische Priesterin.

Die Beispiele zeigen, dass bei einem Vergleich die Kombination zwar seltsam bis phantastisch sein mag, dass aber das, was kombiniert wird, real sein muss. Metaphorisches Reden ist zwar «nur bildhaft», setzt aber Realität voraus. Einen «richtigen Literaturpapst» gibt es nicht, wohl aber einen «richtigen» Papst. Und da es keine Päpstin gibt, ist eine Literaturpäpstin auch nur schwer vorstellbar. Das heisst, sie wird uns nicht in den Schoss fallen – das verhindert sozusagen der Stoff, aus dem Metaphern (normalerweise) sind. (...)

Aber es gibt auch noch andere Sprachgesetze. Es gibt, vor allem, die Kongruenzregel, die mit der soeben formulierten Metaphernregel im Streit liegt, weil sie sich nicht darum schert, ob es im wirklichen Leben Bundeskanzlerinnen, Dirigentinnen oder Päpstin gibt. Eine Frau kann nicht Kanzler werden, sondern nur Kanzlerin, Dirigentin, Päpstin usw. – aus rein grammatischen Gründen. (...)

Wir sollten die Kongruenzregel wiederbeleben und einsetzen, wo immer es geht. Sie bietet uns eine elegante Möglichkeit zur Schaffung weiblicher Realität – sogar aus dem Nichts. Früher hiess es beispielsweise *die Kirche als Grundherrin*, einfach aus Gründen der Grammatik, die sich bis weit ins 19. Jahrhundert nach den Regeln des Lateinischen richtete. Weil *die Kirche* Femininum ist, wurde aus dem *Herrn eine Herrin*, obwohl es Grundherrinnen in Wirklichkeit kaum gab. (...) Seit Anfang des 20. Jahrhunderts orientiert man sich allerdings mehr an «der Wirklichkeit» als an der Grammatik. Es heisst heute eher *Die Universität ist der grösste Arbeitgeber am Ort*. Nicht *Arbeitgeberin*, denn Arbeitgeberinnen – gibt's die überhaupt?

Feministinnen aber haben die alte Kongruenzregel begeistert aufgegriffen und wenden sie gerne an:

Ich fühlte mich von vielen gehört, viele hatten mich verstanden, vielen hatte mein Buch geholfen – diese **Resonanz** war eine **Energiespenderin** für dieses Buch. (Trömel-Plötz)

Damit nicht genug, werden mittels der «feministisch motivierten Motion» immer mehr Schwestern «einfach so» erschaffen:

Ratgeberin für Hungerstreikerinnen. (Kapitelüberschrift in Hannelore Schröders Buchmanuskript der Dokumentation ihres Hungerstreiks)

Veranstalterin: Frauenzentrum Baden (Flugblatt zur Ankündigung eines Vortrags, Mai 1984, Baden b. Zürich)

Literaturpäpstin, Energiespenderinnen, Ratgeberinnen, Klassikerinnen und unzählige andere spannende weibliche Gestalten fallen uns, wie gesagt, nicht in den Schoss – aber wir können sie uns einfallen lassen und sie mitten im «wirklichen Leben» aufstellen neben all den Mannsbildern...

Auszug aus: Luise F. Pusch, Die Hermaphrodite oder Femininum und Realität, in: Dies., Alle Menschen werden Schwestern, Frankfurt a.M. 1990, 35-60. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp Verlags.

Der un/heimliche Lehrplan

Oder: Wie die Schule Rollenbilder reproduziert

Die Tatsache, dass Mädchen Einzug in die einst rein männlichen Klassenzimmer hielten, schien ein Erfolg und Voraussetzung für eine gerechtere Gesellschaft punkto Gleichberechtigung der Geschlechter zu sein. Nun zeigt sich seit längerem, dass Koedukation (Schulunterricht in geschlechts-gemischten Klassen) für Mädchen in vielerlei Hinsicht erhebliche Nachteile mit sich bringt und dass mit der rein rechtlichen Gleichstellung des Zugangs zur Bildung für Buben und Mädchen die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern nicht gefördert, sondern eher im Gegenteil die gesellschaftlich erlebbaren Rollenstereotypen voll reproduziert werden. Diesem Problem ist die Frauenfachgruppe für ganzheitliche Bildung nachgegangen, und sie bringt dieses Thema in einer soeben erschienenen Broschüre «Achtung Mädchen. Für ein sexismus-freies Bildungswesen» auf den Tisch.

Die 64seitige, spannend dargestellte und treffend illustrierte Broschüre legt den tiefverwurzelten Bildungssexismus offen, wie er in unseren Schulen nach wie vor gelehrt und gelebt wird.

Nach wie vor ist die Sprache im Klassenzimmer männlich: «Jeder bringt mir sein Arbeitsheft.» Die Mädchen erhalten sublimale soziale Botschaften, die sich jahrelang wiederholen: die männliche Sprechform ist das Norm-ale, das Femininum ist Zusatz oder Abweichung. Schülerinnen lernen ihre Frauenrolle früh. Buben bestimmen Themen und den Ton in den Schulräumen.

Sexismus in den neusten Lehrmitteln, wie z.B. in Lese- oder Liederbüchern, Sexismus im Geschichtsunterricht («... wer kennt schon eine Olympe de Gouges?»), in der Sexualkunde (wieder ist die Klitoris kein Thema), in den Fächern Naturwissenschaft und Naturkunde, in Turnen und Sport und im Fach Hauswirtschaft – die Herausgeberinnen der Publikation Margrith von Felten, Rosmarie Frey, Ulrike Pittner, Ingrid Rusterholz und Hannah Wicki stellen den Status quo in unserem Schulwesen fest und fordern tiefgreifende Bewusstwerdung und Umdenken. «Feministische Pädagoginnen haben begonnen, schulische Normalität in Frage zu stellen, eine Normalität, die in ihrem alltäglichen Sexismus unendlich viel und vielschichtige Gewalt enthält, angefangen bei der Unterrichtssprache, verstärkt durch die Lehrmittel und konkret ausgelebt in den Interaktionen.» (43)

Ein ausführlicher Forderungskatalog (auf der unterrichtspraktischen Ebene, auf schulorganisatorischer Ebene, im Aus- und Fortbildungsbereich, auf bildungswissenschaftlicher und auf personalpolitischer Ebene) an jede aktuelle sowie an jede zukünftige Schulreform folgt den Ausführungen. Ohne den «Faktor Geschlecht» zu berücksichtigen und in den Schulstoff sowie die Unterrichtsart miteinzubeziehen, meinen die Autorinnen, werden Rollenbilder zementiert und die Repressionsmechanismen ewig reproduziert.

Monika Hungerbühler

*Achtung Mädchen. Für ein sexismusfreies Bildungswesen, hrsg. von der Frauenfachgruppe für ganzheitliche Bildung, Basel (1990)
Bestelladresse: Frauenfachgruppe für ganzheitliche Bildung, Postfach 2206, 4001 Basel, Fr.12.-.*

«Mädchen wird von Lehrpersonen durchschnittlich 38% der Aufmerksamkeit gewidmet. Buben dagegen nie weniger als 58%. Lehrpersonen, die von dieser Ungerechtigkeit wussten und sie vermeiden wollten, indem sie den Mädchen bewusst mehr Aufmerksamkeit entgegenbrachten, kamen nie auf 50%.» (Frauenfachgruppe, 13)

«Dass sich auch in den neuesten Lehrmitteln nichts geändert hat, zeigt das Lesebuch «Dr Ueli», welches von einer Basler Autorengruppe für die dritte Primarklasse geschaffen wurde und seit diesem Frühjahr offiziell verwendet wird. Auf den ersten Blick erscheinen Inhalt und Aufmachung erfrischend, modern, vielseitig. Doch die Thematik der Geschichten ist hauptsächlich auf die Buben ausgerichtet. Das lässt sich schon in einer simplen Analyse nachweisen: 3290 mal ist eine männliche Person Subjekt eines Haupt- oder Nebensatzes oder wird namentlich genannt. Dasselbe geschieht mit weiblichen Personen nur 1320 mal.

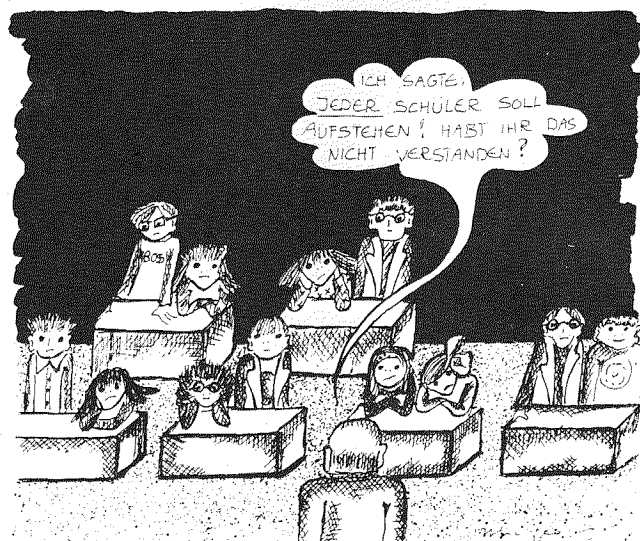
Diese Einseitigkeit zeigt sich auch in Berufen und gesellschaftlichen Funktionen. 54 Berufe stehen Knaben zur Identifikation zur Verfügung, fünf sind es für Mädchen. Und auch diese sind nicht verlockend. Frau Kraft, die Verkäuferin, hat trotz ihres Namens Angst vor dem Filialeiter (!) und muss sich von einer Kundin anpöbeln lassen, die Eierfrau ist unehrlich, und die Fischerinnen auf Neuguinea sind zur Identifikation ausser Reichweite. Die einzige Zukunftsperspektive der Mädchen ist «Mutter». Diese Aufgabe wird allerdings in vielfältiger Form geschildert.

In den Illustrationen ist das Missverhältnis nicht gar so extrem, aber immer noch unübersehbar: 112 männliche Personen, 74 weibliche, soweit dies auszumachen ist. Es mag sein, dass diese Zahlen nicht bis ins letzte Detail Gültigkeit haben, doch das ändert nichts an der Gesamtaussage. Dieses nigelnagelneue Lehrmittel, extra für Basler Schulen geschaffen, bevorzugt die Knaben auf der ganzen Linie auf Kosten der Mädchen.» (Basler Zeitung, 18.6.87)

«Mädchen wird der Rock hochgehoben, sie werden angefasst, am Hintern und/oder am Busen, ohne gefragt zu werden, ob es ihnen gefällt oder nicht.» (Frauenfachgruppe, 43)

«Mädchen werden ohne entsprechenden Kontext verletzende Bemerkungen wie «Hure», «Nutte» etc. nachgerufen. Bezeichnungen, für die es kein männliches Äquivalent gibt.» (Frauenfachgruppe, 43)

«In der Schule begegnen alle Lehrpersonen sexuell Ausgebeuteten. Doch wer von den Lehrkräften ist während der Ausbildung darauf hingewiesen worden, bei der Differentialdiagnose eines besonders stillen oder eines besonders auffälligen Mädchens die Möglichkeit sexueller Ausbeutung miteinzubeziehen?» (Frauenfachgruppe, 51)



Frauenfachgruppe, 8



Frauenfachgruppe, 29

«Das Beispiel Sexualkunde. Hier sollen Schülerinnen und Schüler ihre sexuelle Identität ausbilden lernen. Eine kritische Durchsicht der gegenwärtig verwendeten und empfohlenen Aufklärungsbücher lässt aber als Quintessenz folgende in einem einfachen Satz zu formulierende Botschaft erkennen: «Wenn es am schönsten ist, fließt Papas Samen.» Am schönsten – na, für wen denn? Diese Frage wird nicht gestellt. Offenbar wird unausgesprochen davon ausgegangen, dass weibliches Lustempfinden deckungsgleich mit männlichem ist. Oder gar, dass jenes gar nicht per se vorhanden ist, sondern – wenn überhaupt – nur im Einklang mit diesem. So erscheint auch männliche Sexualität als Norm, weibliche Sexualität als Abweichung davon.» (Frauenfachgruppe, 29)

«Die Lehrerin wird Zeugin, wie einer ihrer Erstklässler in übelstem Obszön- Vokabular eine kleine Mitschülerin beschimpft. Sie bittet den Pöbler in ruhigem, höflichem Ton zu sich, so wie sie es im Seminar gelernt hat, und wie es auch ihr üblicher Stil ist. «Leck mich am A... du alte Stinkfotze!» schreit der Knirps sie an. Ob pädagogisch oder nicht – das ist ihr jetzt auch wurscht – fordert die Pädagogin den Knaben auf, die Schule für heute zu verlassen. Dieser also stapft geräuschvoll zur Tür, knallt selbige hinter sich zu, um sie gleich darauf wieder aufzureissen und zum endgültigen Abschied ein kräftiges «A...loch!» in die Stille des Entsetzens zu brüllen.» Die Zeit, 20.5.83)

«Zum Beispiel Naturwissenschaften und Informatik. Physik, Chemie und Mathematik gelten im allgemeinen als «männliche» Fächer, Biologie gilt als männliches und weibliches Fach. Diese Stereotypisierungen bedeuten für Mädchen eine hohe affektive Hemmschwelle, sich in diesen Fächern zu profilieren.» (Frauenfachgruppe, 32)

«Der aktuelle Informatikunterricht an den Schulen kommt hauptsächlich den Interessen der Buben entgegen. Es geht vornehmlich um die rein technische Anwendung der Geräte. Die Bedürfnisse der Mädchen fallen hier heraus. Ausserdem haben Mädchen eine andere Arbeitsweise mit Computern als Buben. Sie arbeiten lieber zu zweit oder zu dritt, mit gegenseitigen Hilfeleistungen, während Buben lieber allein arbeiten. Mädchen wollen reflektieren über das, was sie mit dem Computer machen. Buben wollen «gegen» die Maschine arbeiten, um sie zu beherrschen. Sie zeigen ein ausgeprägt konkurrenzorientiertes Arbeitsverhalten.» (Frauenfachgruppe, 33f)

«Eine Kernaussage patriarchatskritischer Soziolinguistik, die sich schon in den 70er Jahren in den USA entwickelte und deren prominenteste Vertreterin im deutschsprachigen Raum L.F. Pusch ist, heisst: «Die Sprache, die wir sprechen, ist nicht unsere Muttersprache, sondern unsere Vatersprache.» Diese Sprache, die auch im Schulunterricht gesprochen wird, ist «ein Massanzug für Männer» (Pusch) und damit ein Massanzug für Schüler und Lehrer.» (Frauenfachgruppe, 7)

«Klassenarbeiten, Klausuren oder Abschlussarbeiten werden durchgehend besser beurteilt, wenn geglaubt wird, dass sie von Buben geschrieben worden sind.» (Frauenfachgruppe, 13)

«Lehrpersonen richten die Gestaltung und Thematik ihres Unterrichts auf die Interessen der Buben aus, weil sie es sich nicht leisten können, eine Klasse voller protestierender Schüler zu haben, die entschlossen sind, Radau zu machen, wenn ihnen der Unterricht nicht entspricht.» (Frauenfachgruppe, 13)

«Den Jungen bietet die koedukative Schule ... ein exzellentes Übungsfeld zur Sicherung der männlichen Überlegenheit. Dies wird als so «normal und fortschrittlich» deklariert, dass die Mädchen der eigenen Unterlegenheit zustimmen ... Anstatt die Potentiale aller Jungen und Mädchen gleichermassen zu entwickeln, sorgt ein Verschütten weiblicher Talente für eine Fokussierung auf männliche Leistungsfähigkeit, die ebenfalls nur einseitig gefördert wird.» (Frauenfachgruppe, 16f)

«Y.-D. Köchli bringt das Thema Koedukation auf den Punkt: «Und so sind aus den Mädchenschulen Knabenschulen geworden. Und die Knabenschulen sind Knabenschulen geblieben.»» (Frauenfachgruppe, 19)



Frauenfachgruppe, 14

Hinweise:

– Doppelt so mutig und halb so stark. Geschichte(n) von ängstlichen Mädchen und heldenhaften Jungen. Ratgeberin für mädchenfreundliche Kinderbücher, hrsg. von der Stadt Karlsruhe, Frauenbeauftragte und Stadtbibliothek, April 1987.

– «Nun sei (k)ein liebes Mädchen...». Ratgeberin für mädchenfreundliche Kinder- und Jugendbücher, hrsg. von der Stadt Karlsruhe und Frauenbeauftragte, Mai 1988. Zu beziehen über die Frauenbuchläden.

Unbeschreiblich weiblich

Die Suche nach einer selbstbestimmten weiblichen Identität

Ich bin eine Frau. Dies heisst in einer patriarchalen Welt: ich gehöre nicht nur zum benachteiligten Geschlecht, sondern meine Geschlechtsidentität als Frau ist weitgehend von gesellschaftlichen Rollenbildern (fremd)bestimmt. Meine scheinbar so «natürliche» Geschlechtsidentität als Frau erweist sich, das haben kulturhistorische Untersuchungen der letzten Jahre gezeigt, weitgehend als Produkt historischer und gesellschaftlicher Prozesse, die den Sozialcharakter «Frau» im Dienste der bürgerlichen Industrie- und Leistungsgesellschaft erforderlich machten.

Weiblichkeit – ein patriarchales Konstrukt

Die wesentlichen Bestimmungen dessen, was wir als weibliche Geschlechtsrolle bzw. als Weiblichkeit verstehen, wurzeln in der Geschlechterideologie des 18./19. Jahrhunderts, welche die Rolle der Frau in Ergänzung zu jener des Mannes entwarf und Frauen auf den kleinräumigen Mikrokosmos des Familiären, des Privaten, des Gefühls und der Moralität festlegte. Was wir als natürliche Weiblichkeit, als weibliche Natur bezeichnen, entpuppt sich mehr oder weniger als patriarchales Konstrukt von Theologen, Philosophen und Ärzten, die im

Rückgriff auf die göttliche Schöpfungsordnung, die Biologie und Anatomie die seinsmässige Andersartigkeit bzw. Minderwertigkeit der Frau zu beweisen versuchten und sie schliesslich im weiblichen Geschlechtscharakter festschrieben.

Die Einsicht, dass Weiblichkeit mehr Kultur denn Natur ist, gehörte daher zu den Grundüberzeugungen der neuen Frauenbewegung, und die Entlarvung des «Mythos» Frau (1), des Weiblichen als Projektion und Imagination männlicher Bedürfnisse und Wünsche (2), war eines ihrer zentralen Anliegen, das die Analysen von feministischen Forscherinnen in den verschiedensten Disziplinen verband. Diese ideologiekritische Aufarbeitung des von Männern bestimmten Bildes der Frau führte folgerichtig bald zur Frage, wie denn Weiblichkeit von Frauen selbst – jenseits patriarchaler Zu- und Beschreibungen – zu bestimmen sei.

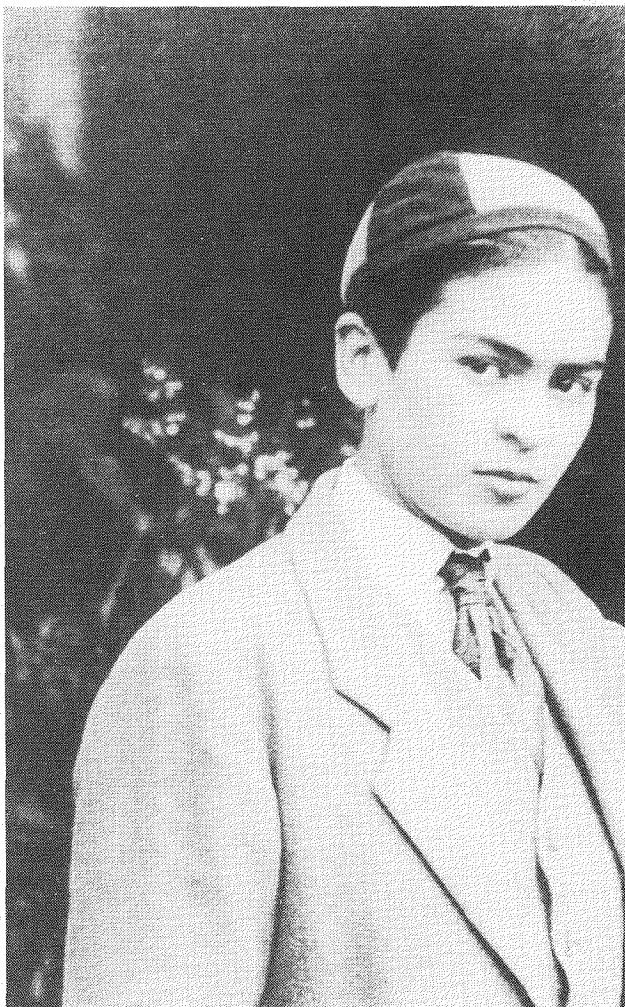
Die Diskussion dieser Frage, einige der verschiedenen und widersprüchlichen Positionen, die sich dazu innerhalb der Frauenbewegung erkennen lassen, möchte ich ansatzweise zu skizzieren versuchen. Dass es sich dabei mehr um Problemanzeigen denn um Lösungen handeln wird, liegt in der Natur der Sache, da die Analyse der Unterdrückung von Frauen wie auch ihres Verwobenseins in die gesellschaftlichen Entwicklungen in den letzten Jahren differenzierter und komplexer geworden ist, so dass es immer weniger klare Rezepte und ein-für-allemal Lösungen geben kann.

Bestimmung der weiblichen Identität – ein Dilemma

Feminismus, das bedeutete von Anfang an über Gleichberechtigungsforderungen hinaus eine «Kulturrevolution des Weiblichen», d.h. eine von den Erfahrungen und Bedürfnissen der Frauen ausgehende grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen und Normen, wie z.B. der traditionellen Arbeits- und Rollenteilung und der patriarchalen Symbol- und Wertordnung. Nicht mehr Angleichung des weiblichen an das männliche Verhalten war das Ziel, sondern die Entwicklung einer nicht mehr vom Mann abgeleiteten Perspektive und Identität von Frauen. Wenn nicht mehr der Mann das Mass aller Dinge bleiben soll, an das sich die Frau durch die Emanzipation aus ihrer traditionellen Frauenrolle anzugleichen hat, dann gibt es zwei Möglichkeiten, das Anderssein von Frauen zu denken, die allerdings beide in eine Sackgasse führen können.

Entweder wir begreifen uns als *anders gegenüber der männlichen Identität*, dann aber machen wir uns all die Eigenschaften zueigen, die uns die patriarchale Kultur schon immer zugeschrieben hat: Gefühl, Mütterlichkeit, Körperlichkeit, Sinnlichkeit, Naturnähe, Intuition etc. Wir identifizieren uns dann also mit dem Bild, das sich der Mann von uns gemacht hat und bleiben damit in einem Konzept von Weiblichkeit gefangen, das historisch gewachsene, kulturelle Zuschreibungen zum «Wesen» der Frau erklärt. Im verständlichen Bestreben, für das eigene Denken und Handeln einen festen Punkt in der weiblichen Lebenspraxis zu finden, wird die historisch vorgefundene, komplementär auf den Mann bezogene und durch ein Herrschaftsverhältnis bestimmte Geschlechtsrolle als Natur der Frau festgeschrieben.

Eine zweite Möglichkeit, das Anderssein von Frauen zu denken, besteht darin, dass wir uns im Gegensatz zur erstgenannten Möglichkeit als *anders gegenüber all dem begreifen, was männliche Projektionen uns bislang als weibliche Natur zugeschrieben haben*. Dies würde heissen, dass wir alle bisherigen positiven Bestimmungen des Weiblichen, die ich oben genannt habe, als männliche Zuschreibungen ablehnen und zurückweisen. Im Extrem gedacht müsste sich die Frau dann aber als ein Nicht-Wesen verstehen, das nur in der Negation, ohne positive Identität existiert – was die Frage aufwirft, wie Frauen sich so als handelnde und denkende Subjekte sollen begreifen können.



Frida Kahlo (1907-1954), als Junge verkleidet, ca. 1924 in Mexiko

Dieses Dilemma, das die italienische Feministin Rossana Rossanda bereits anfangs der 80er Jahre konstatiert und beschrieben hat (3), lässt sich vor allem anhand zweier Positionen innerhalb der Frauenbewegung dokumentieren.

Die Stärke weiblicher Schwächen

Unter diesem Stichwort wurde Ende der siebziger Jahre von einem Grossteil der deutschen Frauenbewegung eine weibliche Identität propagiert, die das den Frauen zugeschriebene Anderssein positiv besetzte, statt es als Schwäche anzusehen oder zu bestreiten. Sogenannt weibliche Eigenschaften wie Gefühl, Intuition, Beziehungsfähigkeit, Naturnähe, ganzheitlicheres Denken und Mütterlichkeit wurden nun als die besseren menschlichen Eigenschaften entdeckt und der schlechte(r)n männlichen Sphäre von Ratio, Intellekt, Technik, Wissenschaft entgegengesetzt. Die Umwertung der geltenden Wertordnung (Stichwort: «Feminisierung der Gesellschaft») und die bewusste Selbstbehauptung der bislang Unterdrückten, Abgewerteten und Ausgegrenzten auf ihrem Anderssein gehört zur Strategie aller Befreiungsbewegungen (vgl. z.B. «black is beautiful») und ist gerade für Frauen, die die ganze patriarchale Geschichte hindurch immer als die minderwertigen Anderen definiert wurden, ein unverzichtbarer Schritt. Doch diese Strategie führt, wenn sie absolut gesetzt wird, eben in eine der zwei oben genannten Sackgassen. Denn so wichtig die Aufwertung der bislang den Frauen zugeschriebenen Eigenschaften in einer vom «Männlichkeitswahn» beherrschten Gesellschaft ist, so gefährlich ist es andererseits, diese erneut *ausschliesslich* dem weiblichen Geschlecht zuzuschreiben bzw. als Natur der Frau festzuschreiben und damit die Männer davon zu entlasten. Frauen identifizieren sich so einmal mehr mit der ihnen von der patriarchalen Kultur zugeschriebenen weiblichen Rolle. Einer Rolle, die Frauen zudem bis heute ja gerade aus der gesellschaftlichen Macht- und Einflussphäre ausgebürgert hat, und die unter anderem eben mit der Biologie bzw. Natur der Frau begründet und damit für unveränderlich erklärt wurde. Dazu kommt, dass der Dualismus, der unserer patriarchalen Kultur zugrundeliegt, nicht in Frage gestellt, sondern einfach mit umgekehrten Vorzeichen versehen, und die Überschreitung der kulturell vorgegebenen dualen Geschlechterrollen, um die es dem Feminismus zu Beginn einmal ging, wieder aufgegeben wird. Ja, es wird die Differenz zwischen den Systemen *männlich* und *weiblich* erneut fixiert, bevor überhaupt ein Instrumentarium zur Verfügung steht, das geeignet wäre, zu definieren, was männlich und weiblich jenseits der geltenden kulturspezifischen Zuschreibungen bedeutet oder bedeuten könnte.

Das Weibliche: Das noch Ort-lose

Um dieser Gefahr zu entgehen, haben französische Theoretikerinnen wie Luce Irigaray und Julia Kristeva Mitte der siebziger Jahre versucht, eine Differenz der Geschlechter zu denken, deren Bedeutung ausserhalb der vom Mann gesetzten Projektionen noch unbestimmt ist. Sie lehnten es ab, einen neuen Begriff von Weiblichkeit auszuarbeiten, da ein solcher in einem männlichen Repräsentationssystem verbleiben würde, und begriffen das Weibliche als das noch Ort-lose, Utopische, das es erst sichtbar zu machen gilt. Denn die Frau, so die Psychoanalytikerin Luce Irigaray, existiere bis heute nicht wirklich, da das einzig gültige Geschlecht in unserer Kultur das männliche Geschlecht sei, dem gegenüber das weibliche Geschlecht als Mangel, als Nicht-Geschlecht verstanden werde. Es gelte deshalb, sich weder in den männlichen Definitionen des Weiblichen einzurichten noch die männliche Ordnung einfach umzukehren und nun das Weibliche zum Mass der Differenz der Geschlechter zu machen, sondern die sexuelle Differenz überhaupt erst herauszuarbeiten. Dies heisst: das Geschlecht der Frau sichtbar zu machen, die Spezifität weiblicher Sexualität zu bestimmen, eine Sprache für das Begehren von Frauen zu finden, das in der phallokratischen Kultur bis heute sprachlos geblieben ist.

Körpererfahrung als Basis weiblicher Identität

Die erotisch-sexuelle Selbsterfahrung der Frauen, das Wiedergewinnen des eigenen Begehrens ist für Luce Irigaray die Basis für die Entwicklung weiblicher Identität. Ausgehend vom Geschlecht der Frau, das nicht eins, sondern zwei ist (zwei Lippen, die sich berühren), entwirft sie ein spezifisch weibliches Begehren, das nicht auf In-Besitz-nahme, sondern auf Austausch zwischen zwei Gleichen beruht. (4) Diese Selbstberührung des weiblichen Geschlechts sieht sie als Grundlage weiblicher Selbst- und Weiterfahrung, einer spezifisch weiblichen Denk- und Symbolstruktur, welche die männlichen Denkstrukturen des Entweder-Oder, der Linearität und Hierarchie aufsprengt und zu einer Überwindung des Phallokratismus führt.



Mechtild Lichnowsky (1879-1958), Schriftstellerin

Faszinierend an Irigarays Position, die vor zehn Jahren die Frauenbewegung im deutschen Sprachraum sehr stark beeinflusst hat, ist für mich der Versuch, weibliche Identität jenseits der vom Mann bestimmten Ordnung zu denken. Darin liegt aber auch die Schwierigkeit des Ansatzes, da ein Weibliches, das sich den Begriffen des männlichen Diskurses entzieht, das keine exakten Konturen mehr annimmt, kaum mehr fassbar ist. Es ist deshalb vielleicht nicht ganz zufällig, dass Irigaray die «Offenheit» und «Nicht-Eindeutigkeit» des Weiblichen in ihren neuen Büchern zugunsten einer positiv bestimmten Weiblichkeit aufgegeben hat, die den traditionellen Festreibungen wieder sehr nahe kommt. (5) So wichtig die Wiedergewinnung eines positiven Bewusstseins der eigenen Körperlichkeit und die Einbeziehung weiblicher

Geschlechtlichkeit für die Entwicklung einer weiblichen Identität zweifellos ist, so problematisch scheint mir andererseits an diesem und anderen Ansätzen, die die (geschlechtliche) Körpererfahrung zur Grundlage der Bestimmung einer weiblichen Identität machen, dass Weiblichkeit einmal mehr weitgehend mit dem Geschlechtlichen identifiziert und ausschliesslich in Abhängigkeit von Sexualität und Körpererfahrung beschrieben wird. Nicht dass jeglicher Zusammenhang von Körpererfahrung und Geschlechtsidentität geleugnet werden soll, aber es stellt sich die Frage, ob zum gegenwärtigen Zeitpunkt hier schon der Ort *authentischer* Weiblichkeit zu sehen ist. Denn weder die menschliche Natur noch die körperliche Selbsterfahrung stellen etwas unveränderliches dar, sondern sind untrennbar mit Kultur versetzt, gesellschaftlich überformt. Dies gilt für die Körpererfahrung von Frauen in besonderem Masse. Denn nicht nur unsere Sexualität war/ist bis heute auf jene des Mannes hin funktionalisiert, sondern auch unsere Beziehung zu unserem weiblichen Körper ist zutiefst durch moralische Reglementierungen und Körpernormen entstellt, so dass gerade wir Frauen unserem Körper weitgehend entfremdet sind und so etwas wie eine unmittelbare Körpererfahrung nicht einfach schon gegeben ist.

Die Schwäche weiblicher Stärken

Ansätze, die über die zwei genannten Positionen hinausführen könnten, wobei die zweite sehr schnell Gefahr läuft, in die erste umzuschlagen, sehe ich in den Beiträgen jener feministischen Forscherinnen, die anstelle von allzu schnellen neuen Substanz Aussagen über das Weibliche nach der Funktion der Geschlechterdifferenz und der Funktionalisierung weiblichen Verhaltens für die Aufrechterhaltung des Patriarchats fragen. So hat u. a. Christina Thürmer-Rohr in den letzten Jahren mit ihren Untersuchungen zur «Mittäterschaft der Frau» den Blick für das Verwobensein von uns Frauen in unsere eigene Unterdrückung geschärft, zu dem gerade auch unsere sog. weiblichen Verhaltensweisen beitragen. Denn diese können nicht von den gesellschaftlichen Bedingungen abgetrennt werden, unter denen sie erworben wurden, gelebt und gebraucht werden. Und diese Bedingungen waren und sind: Dienstleistung am Mann, Einordnung in eine Geschlechterhierarchie, Abhängigkeit und Ausgrenzung. «So sind alle schönen Eigenschaften wie Mitgefühl, Verstehen, Zuwendung und Geduld nicht einfach nur schön. Sie sind immer auch ein Mittel, um in der abhängigen Position zu überleben, um sich die Akzeptanz und Zuneigung der Männer zu sichern, um ihre Wertschätzung zu gewinnen und zu halten, um die eigene existentielle Entwertung auszugleichen». (6) Es gilt deshalb, die «Schwäche weiblicher Stärken» nicht nur im Hinblick auf die Stützung des patriarchalen Systems, sondern gerade auch im Hinblick auf die Aufrechterhaltung einer Position der Ohnmacht, der Mechanismen der Selbstentwertung und Selbstbehinderung von Frauen (aus einem «Du-darfst-nicht» ist beispielsweise ein «Ich-kann-nicht» geworden) genau zu analysieren. (7) Dieser Weg, der uns zur Auseinandersetzung mit unserem Mit-Tun und unseren verinnerlichten Verkrümmungen zwingt, führt nicht ins Freie einer vom Patriarchat unbefleckten Zone, aber er ermöglicht uns eine kritische Distanz gegenüber dem Verhalten von uns Frauen in einer Männergesellschaft und ist damit ein erster Schritt zur Durchbrechung seiner Normalität und Zwangsläufigkeit.

Gleichheit oder Differenz?

Die Frage nach der weiblichen Identität bzw. der Geschlechterdifferenz nicht nur eine theoretische, sondern immer auch eine politische ist, da ihre Beantwortung mit unterschiedlichen politischen Strategien einhergeht, zeigt auch die neuerdings aufgebrochene Diskussion um eine «Politik der Differenz». Auf dem Hintergrund der Erfahrung, dass eine Politik der Gleichheit, der formalen Gleichberechtigung die Diskriminierung von Frauen nicht beseitigt hat, ja sich z.T. sogar nachteilig für Frauen auswirkt, da überall der männliche Lebenszusammenhang die Norm abgibt (8), propagieren heute

in Italien und Frankreich, aber auch in Deutschland und der Schweiz, Teile der Frauenbewegung eine «Politik der Differenz». (9) Diese will, ausgehend von der sexuellen Differenz, eine neue Politik und Praxis entwickeln, die dem weiblichen Lebenszusammenhang gerecht wird und dem weiblichen Geschlecht in der noch immer männerbeherrschten Gesellschaft eine autonome *reale* wie auch *symbolische* Existenz ver-



Jaroslava Vondráčková (1894-1986), avantgardistische Stoffdesignerin, Freundin Milena Jesenks, 1965 in Prag

schaft. So vertritt etwa Luce Irigaray die Forderung nach einem geschlechtsdifferenzierten Zivilrecht und die Mehrheit der italienischen Feministinnen setzt sich für eine Politik ein, welche die Geschlechterdifferenz in allen Bereichen berücksichtigt. Zentraler Begriff dieser neuen politischen Praxis der sexuellen Differenz ist jener des «affidamento», des Sich-Anvertrauens, und die Rede von der «symbolischen Mutter». Um dem eigenen Geschlecht Wert zu verleihen, soll über das «affidamento» eine unerfahrene Frau eine Frau mit mehr Wissen als «symbolische Mutter» adoptieren; indem Frauen sich auf Frauen beziehen, also ein frauenbezogenes Bewusstsein entwickeln, verleihen sie dem eigenen Geschlecht Anerkennung. (10) Wichtig an dieser Position ist für mich die Forderung, dass eine formale Gleichberechtigung in eine wirkliche Gleichstellung der Geschlechter verwandelt werden muss, die auch dem weiblichen Lebenszusammenhang gerecht wird, und das Erkennen der Notwendigkeit von Frauenbeziehungen und Frauenbünden. Problematisch aber scheint mir einmal mehr die strikte Trennung zwischen einer weiblichen und einer männlichen Welt, das Festschreiben der bestehenden Geschlechterdifferenz, die in diesem Konzept zum Ausdruck kommt und kein (neues) Verhältnis der Geschlechter zueinander in den Blick kommen lässt.

Gleichheit oder Differenz? Ich denke, dass es angesichts der Komplexität des Problems wohl beider Strategien bedarf: der Einmischung und der Abgrenzung, der Forderung nach Gleichheit und gleichzeitig der Berücksichtigung der (noch) bestehenden Geschlechterdifferenz. Der Anspruch von Frauen, ein Recht auf die bislang Männern vorbehaltenen Positionen und Vorteile zu haben und die gleichzeitige Forderung, dass die von Männern dominierten gesellschaftlichen Institutionen auch den Bedürfnissen von Frauen gerecht werden müssen, ist wohl ein direkterer Angriff auf die männliche Machtposition als der Rückzug von Frauen in eine weibliche Gegenwart.

Eine offene Identität

Und was in all dem die Bestimmung weiblicher Identität anbelangt, so möchte ich mich jenen Konzeptionen anschließen, die sowohl von unserer Situation als Geschlecht (und damit auch von unserer Geschlechtlichkeit) und vom je eigenen, konkreten Frau-sein ausgehen, und neue, fixierende Wesensbestimmungen des Weiblichen ablehnen. Nicht eine normierende Identität, nicht ein wahres Weibliches wäre dann das Ziel, sondern «eine Konzeption des Weiblichen, für die es so viele <Weiblichkeiten> gibt wie Frauen» (Julia Kristeva). Mit einer solchen Konzeption des Weiblichen würde auch die *Verschiedenheit* von Frauen, ihre unterschiedlichen sozialen, kulturellen und ethnischen Herkunft ernstgenommen oder überhaupt erst sichtbar gemacht. Denn, so die Philosophin Cornelia Klinger, «die Frau» als «das Andere» ist so einheitlich nur in bezug auf «den Mann» als das «Eine». Aus dieser Fixierung freigelassen, ist sie anderes und anderes und anderes...» (11)

Doris Strahm

- 1) Vgl. B.Schaeffer-Hegel; B.Wartmann (Hg.), *Mythos Frau*, Berlin 1984.
- 2) Vgl. S.Bovenschen, *Die imaginierte Weiblichkeit*, Frankfurt a.M. 1979.
- 3) R. Rossanda, *Einmischung*, Frankfurt a.M. 1983, 34-35.
- 4) Vgl. L.Irigaray, *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, Berlin 1979.
- 5) Vgl. L.Irigaray, *Ethik der sexuellen Differenz*, 1986; *Genealogie der Geschlechter*, Freiburg 1989.
- 6) Chr.Thürmer-Rohr, *Vagabundinnen*, Berlin 1987, 120; vgl. dazu auch die Bücher von Frigga Haug und Kornelia Hauser, die in dieser FAMA besprochen sind.
- 7) Vgl. die verschiedenen Beiträge in: *Mittäterschaft und Entdeckungslust*, hg. vom Studienschwerpunkt «Frauenforschung» der TU Berlin, Berlin 1989.
- 8) Vgl. für die Schweiz das neue Scheidungsrecht, die Diskussionen um die Angleichung des AHV-Alters der Frauen nach oben, um die Aufhebung des Nachtarbeitsverbots für Frauen, um den Einbezug der Frauen in die Gesamtverteidigung u.a.
- 9) Vgl. z.B. das «Müttermanifest» der Grünen in der BRD, Chr. Mulacks Kritik am Konzept der Gleichberechtigung/Gleichwertigkeit in ihrem neuen Buch «Natürlich weiblich» (Stuttgart 1990); L. Irigarays Entwürfe einer «Ethik der sexuellen Differenz» (1986) und «Zur Geschlechterdifferenz» (1987) oder das Buch der Frauen vom Mailänder Frauenbuchladen.
- 10) Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis. *Libreria delle donne di Milano*, Berlin 1988.
- 11) C.Klinger, *Das Bild der Frau in der Philosophie und die Reflexion von Frauen auf die Philosophie*, in: K.Hausen; H.Nowotny (Hg.), *Wie männlich ist die Wissenschaft*, Frankfurt a.M. 1986, 68.

Ausgewählte Literaturberichte

«Rückwärts und auf Stöckelschuhen... können Frauen so viel wie Männer.»

Nach dem Vorbild von Fred Astaire's Tanzpartnerin Ginger Rogers umschreiben Benard/Schlaffer die Art und Weise, wie Frauen ihr Berufs- und Privatleben tanzen: eben nicht vorwärts, geradeaus, mit Überblick und Zielstrebigkeit und auch nicht bequem auf flachsohligen Männerschuhen, sondern manchmal kompliziert-elegant, mit dem Rücken gegen das Publikum, aber auf jeden Fall sehr anspruchsvoll. Ein aufstehendes, munteres und spannend zu lesendes Buch, das auf Interviewbasis ins Leben von sogenannten beruflich erfolgreichen Frauen leuchtet und dabei sowohl Sackgassen («hinterhältige Sabotageakte durch Ehemänner und Geliebte, die vielfältigen Selbstsabotagen eines immer noch rollenvergifteten Bewusstseins») als auch Erfolgssprossen der Frauen nicht auslässt (die Frauen «hatten Fehler gemacht, sicher. Sie hatten es sich weit schwerer gemacht als es nötig gewesen wäre. Sie hatten Zeit verloren. Sie hatten Triumphe nicht als solche erkannt und sich die Freude daran selber verdorben. Sie hatten viel Energie in Kämpfen mit Windmühlen vergeudet... und trotzdem war ihnen viel geblieben – vielleicht mehr als den Männern, die all diese Fehler nicht gemacht hatten. Sie hatten ein abwechslungsreiches Leben gehabt»). (mh)

Cheryl Bernard/Edit Schlaffer, *Rückwärts und auf Stöckelschuhen... können Frauen so viel wie Männer*, Kiepenhauer + Witsch Verlag, Köln 1989

«Männer. Eine Gebrauchsanweisung für Frauen»

Frauen, als «besetztes Land», stehen vor der Aufgabe, sich für eine Strategie dem «Sieger» (=Mann) gegenüber entscheiden zu müssen. Zur Auswahl stehen verschiedene Verhaltensweisen: einerseits militanter Widerstand gegen die Siegermacht «Mann» sowie angewidertes Abwenden von sämtlichen Ideen, Lebensweisen und Werten des Siegers. Weiterhin können sich die «Besiegten» an den «Sieger» anbiedern, mit ihm kollaborieren. Schliesslich steht ihnen der Rückzug von der Politik und die Verschanzung im Privatbereich offen. Die beiden Wiener Soziologinnen Cheryl Benard und Edit Schlaffer hingegen meinen: «Wir können viel von den Männern lernen» (17). In diversen Interviews mit erfolgreichen Männern versuchen sie ins Fremdland «Mann» vorzustossen, um die taktischen Raffinessen seiner Bewohner zu untersuchen und diese für's Frauenland fruchtbar zu machen, denn: Männer sind offenbar in ihrer Lebensbewältigung strategisch besser, sie erreichen mehr und es geht ihnen allgemein besser. Weshalb nicht diese Lektion lernen? Frauen beispielsweise zeigen im Gegensatz zu Männern, die keine Gefühle zeigen können, deren viel zu viel und geraten so in vielerlei Abhängigkeiten und Unglück. Mehr Gefühlskontrolle täte not. Dieses Buch bietet sehr interessante Blickwinkel auf frauliche Schwächen und humorvolle Anleitungen, mit Blick auf Männerstrategien, wie das eigene Leben privat, beruflich und überhaupt besser leb- und gestaltbar wäre. (mh)

Cheryl Benard/Edit Schlaffer, *Männer. Eine Gebrauchsanweisung für Frauen*, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1988



Eleanor Marx (1855-1898). Führend in der britischen und internationalen Arbeiterbewegung, Tochter von Karl Marx

«Lasst endlich die Männer in Ruhe. Oder wie man sie weniger und sich selbst mehr liebt.»

Männer sind nicht veränderbar, und welche Frau das immer versuchen sollte, beisst dabei auf Granit. Benard/Schlaffer's Devise in ihrem neusten Buch lautet: Lasst die Männer in Ruhe, schraubt die Erwartungen an sie auf ein Minimum herunter, denn Lohn für weibliche Zuwendung und Veränderungssarbeit am Mann bleibt aus. Lasst die Männer in Ruhe mit all den Forderungen nach Interesse an der Frau, nach Anteilnahme und Zärtlichkeit, denn all diese Forderungen/Erwartungen werden sowieso nicht erfüllt. «Man lasse sich selbst ebenfalls in Ruhe, wende sich den Bereichen der Welt zu, in denen eine Veränderung möglich und sinnvoll erscheint.»

Die «Nützliche», die «Kompromissbereite», die «Zermürbte», die «Therapierte»: alles Formen des weiblichen Ehe-Masochismus, denn Frauen scheinen laut vorliegenden soziologischen Untersuchungen am liebsten Kamikaze machen zu wollen oder warten nur darauf, sich von einem Mann zähmen zu lassen. «Zu schnell sind Frauen bereit, sich sogar unausgesprochenen Forderungen des Mannes zu unterwerfen. Aus einer selbstbewussten, temperamentvollen und interessanten Person wird ein farbloses Anhängsel.»

Ein auf vielen beeindruckenden Interviews mit unglücklich verheirateten Frauen basierendes Ehe-Buch mit stark zynischer Zuspitzung. (mh)

Cheryl Benard/Edith Schlaffer, Lasst endlich die Männer in Ruhe. Oder wie man sie weniger und sich selbst mehr liebt, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1990.

Wendezeiten im Leben der Frau

«Ich bin eine Frau» heisst für uns heute nicht dasselbe wie für unsere Mütter und Grossmütter. Die Zürcher Psychologin Irène Kummer befasst sich in ihrem Buch «Wendezeiten im Leben der Frau», mit dem Wandel weiblicher Identität. Anhand vieler Beispiele aus Literatur und Philosophie zeigt sie im ersten Teil des Buches diesen Wandel weiblicher Identität und die Verknüpfung der individuellen Biografie mit den jeweiligen herrschenden gesellschaftlichen Werten und Normen auf. Wendezeiten im Leben der Frau, Menstruation, Liebesvereinigung, Schwangerschaft, Geburt, Alter können als Kraftquelle fruchtbar gemacht werden, wenn es Frau gelingt, die eigene Körperlichkeit zu entdecken und zu bejahen, die männliche Betrachtungsbrille abzulegen und damit auch den Weg von der Fremd- zur Selbstbestimmung zu beschreiten. Das Buch ist eine Aufforderung, den Kontakt zur vitalen Kraft, die mit diesen Wandlungen im Leben der Frau verbunden ist, und die in unserer Kultur weitgehend verloren gegangen ist, wieder aufzunehmen, um dadurch eine neue Identität zu gewinnen. (lh)

Irène Kummer, Wendezeiten im Leben der Frau, Kösel, München 1989

Jokastes Kinder

Insofern bedeutet gerade das Buch «Jokastes Kinder» ein entscheidender Durchbruch der Patriarchatsforschung auf psychologischer Ebene. Die Autorin und Psychoanalytikerin Christiane Olivier geht von den frühesten Beziehungen zwischen Mutter/Tochter und Mutter/Sohn aus, um die Frau/Mann-Beziehung verstehen zu lernen. Weil nach wie vor fast ausschliesslich Mütter Objekt der ersten kindlichen Liebesbeziehung sind, und die Väter fehlen, wiederholt sich das alte Drama zwischen den Geschlechtern. Die Autorin plädiert dafür, dass Eltern ihre Verantwortung für die Kinder gemeinsam wahrnehmen. Dies setzt voraus, dass Frauen bereit sind, einen Teil der ihnen zugeschriebenen Betreuungsaufgaben abzugeben, und Männer bereit sind, ihren Teil der Betreuung zu übernehmen. (lh)

Christiane Olivier, Jokastes Kinder, dtv, München 1989

Warum gerade sie?

So übertitelt Alice Schwarzer ihre 15 Portraits berühmter Frauen. Scharfzüngig und klug ist sie der Frage auf der Spur, welches denn die Lebenskonstellationen und Eigenschaften sind, die Stärke bei Frauen möglich machen und sogar fördern. Deutlich macht sie aber auch, und zwar in ihrem Vorwort, was erfolgreichen Frauen an Stolpersteinen im Wege liegen – hingelegt gerade auch von Frauen. Denn nicht nur Männer tun sich mit solchen Frauen schwer, die neuerdings in ihren Domänen wildern, sondern auch die Frauen, die weiterhin ihre Schwäche und ihr Mittelmass kultivieren und unter dem Motto «Frauen gemeinsam sind schwach» (15) an starken und mächtigen Frauen all das ahnden, was ihnen selbst abgeht. Längst vergreift sich kein kluger Mann mehr an diesen Frauen, denn «Frauen machen Frauen fertig, das ist die Devise» (15).

Hin und her gezerrt zwischen dem Wunsch, weiblicher Realität verbunden zu bleiben und dennoch männliche Ambitionen zu nähren, ist Frau-zu-sein ein fortwährender Spannungszustand, den es neben allem anderen auszuhalten gilt. Dass die portraitierten Frauen – jede auf ihre Art – darin bestehen, soll(te) uns Mut machen, die weibliche «Ich-kann-nicht-Haltung» abzubauen und uns an die Arbeit zu machen. (ssb)

Alice Schwarzer, Warum gerade sie? Weibliche Rebellen. 15 Begegnungen mit berühmten Frauen, Luchterhand Literaturverlag, Frankfurt a.M. 1989.

Zwischen Selbst- und Fremdbestimmung

Seit Jahren erscheinen im Argument-Verlag Berlin Arbeiten einer Gruppe von Forscherinnen und Studentinnen um die beiden Sozialwissenschaftlerinnen Frigga Haug und Kornelia Hauser, die immer neue Dimensionen von Frauenleben beleuchten und analysieren. Ihr Hauptthema ist die Vergesellschaftung von Frauen, womit – im Unterschied zum Begriff der Sozialisation, die ein eher einseitiges Geprägtwerden bezeichnet – der Prozess gemeint ist, «in dem sich die Einzelnen



Margaret Mead, Soziologin und Ethnologin, New York, 1974

selber in die (gesellschaftlichen) Verhältnisse einbauen.» (C, 10) Es geht um das Zusammenwirken der je eigenen Aktivitäten und der gesellschaftlichen Bedingungen, in die hinein sich Frauen realisieren, indem sie bestimmte Vorgaben auf bestimmte Weise ergreifen oder nicht. Mit dem Aufsatz «Opfer oder Täter? Über das Verhalten von Frauen» und Sätzen wie, «auch das sich-Opfern ist eine Tat und kein Schicksal» (A, 9), eröffnete Frigga Haug 1980 die zunächst sehr kontroverse Opfer-Täter-Diskussion und damit die Erforschung der Frage, wie die Einwilligung der Frauen in ihre Unterdrückung hergestellt wird. Die Frage nach den unterdrückerischen Strukturen wird verschränkt mit jener, wie eine Persönlichkeit strukturiert ist, die trotz eines zumindest vagen Wissens um die Schädlichkeit der Strukturen diese «freiwillig» reproduziert. Im Alltag gestalten Frauen ihr Leben zwischen Selbstbestimmung und Fremdbestimmung. Also müsste im erzählten All-

tag, in Erinnerungsgeschichten die Verschränkung von Individuum und Strukturen ablesbar sein. Um Frauenleben, -erfahrung und -alltag zum Ausgangspunkt der Arbeit machen zu können, ohne in der Subjektivität steckenzubleiben, entwickelten die Forscherinnen eine eigene Methode, die kollektive Erinnerungsarbeit: Frauen schreiben zu Fragen oder Ereignissen Geschichten, die von der Gruppe gemeinsam bearbeitet werden, um herauszufinden, wie jede Einzelne die Verhältnisse lebt, sich als Frau realisiert, Rollenvorgaben übernimmt und/oder gestaltet. «Wie man sich Fallen baut, wie es gelang, Hindernisse beiseite zu schaffen – gerade dies sind die Taten, die wir auf dem Weg der Befreiung studieren müssen.» (C, 18) Deutlich wird dabei u.a., wie beschränkt das Repertoire möglichen Verhaltens innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ist, und wie unumschränkt ihre Definitionen und Werte sich noch immer behaupten. Befreiung ist allein durch den Ausbruch aus den Verhältnissen noch lange nicht realisiert. Wir brauchen Einsicht in «diese Idealmasse, in die die Frauen sich zwängen, körperlich ebenso wie seelisch (...), die Idealisierungen und ihre Wirklichkeit und zugleich die Träume und Hoffnungen von Selbstverwirklichung» (B, 2). Die Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft wirken als dichtes Netz solcher Idealmasse: Familie, Sexualität, Zweierbeziehung, Moral, Erwerbs- und Hausarbeit, Mutterschaft usw. Die Analysen der einzelnen Themen in den verschiedenen Argument-Bänden sind enorm spannend und anregend, weil nicht nur Erkenntnisse und Wissen vermittelt werden. Immer wieder wird auch der in kollektiver Arbeit gemachte Prozess eingeholt und mit den ursprünglichen Fragen und Erfahrungen konfrontiert. Die so sichtbar werdenden Verschiebungen zeigen nicht nur die Erweiterung der Erkenntnisse, sondern auch, wie diese zur Erweiterung von Handlungsfähigkeit führen kann. (cj)

Frigga Haug, *Frauen – Opfer oder Täter?* Berlin 1981 (A)

Frigga Haug, Kornelia Hauser, *Subjekt Frau. Kritische Psychologie der Frauen, Band 1*, Berlin 1985 diess., *Der Widerspenstigen Lähmung. Kritische Psychologie der Frauen, Band 2*, Berlin 1986 (B)

Frigga Haug (Hrsg.), *Sexualisierung der Körper. Frauenformen 2*, Berlin 1988 (1. Auflage 1984) (C)

Perfekte Frauen

Auch in «Perfekte Frauen» von Colette Dowling, geht es um die Frage weiblicher Identität. Die Autorin geht dem Phänomen des «Perfektionssyndroms» von Frauen nach und kommt aufgrund ihrer umfangreichen Untersuchungen zum Schluss, dass sich hinter dem geradezu zwanghaften Wunsch von Frauen, perfekt zu sein, häufig eine heikle Mutter-Tochter-Beziehung verbirgt.

Zur Erläuterung der These zieht die Autorin vornehmlich die Biografien sehr gut situierter, intellektueller Karrierefrauen heran und vernachlässigt das breite Spektrum durchschnittlicher Frauenbiografien. Zwar kommt sie zum Schluss, dass das Mutter-Tochter-Dilemma kaum individuell zu lösen sei, und sich zuvor die Familienstrukturen ändern müssen, doch behandelt sie das Thema auf der rein individuellen Ebene und bleibt meines Erachtens den alten Schuldzuweisungen an die Mütter verhaftet. (lh)

Colette Dowling, *Perfekte Frauen*, Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1989

FORUM

Die andere Art zu lernen

Kurs feministische Theologie vom März bis Juli 1990 in Luzern

So unterschiedlich die Erwartungen der 28 Teilnehmerinnen am «Ausbildungskurs feministische Theologie» diesen Frühling in Luzern waren, so vielfältig sind die Erfahrungen, die sie nach 14 Abenden nach Hause tragen konnten. Dies war denn auch das Bemerkenswerte am Lehrangebot, das Carmen Jud, Li Hangartner und Silvia Strahm Bernet vom Verein Frauen und Kirche zusammengestellt haben: Eine Auslegung feministisch theologischer Themen und Sichtweisen, zu denen dank der Vielfalt alle – ob Fachfrau oder Laien, ob Reformierte oder Katholikin – für ihre bestimmten Bedürfnisse den Zugang finden konnten. Auf die Rechnung kamen jene, die müde sind vom Kämpfen in Pfarreien und Institutionen um Selbstverständlichkeiten, die immer noch keine solchen sein dürfen; auf die Rechnung kamen auch die Suchenden, die einsam und unsicher sind in ihrer Ohnmacht in Bezug auf die Ignoranz der offiziellen Kirche gegenüber den Fragen und Ansprüchen der Frauen; auf die Rechnung kamen schliesslich die Wissbegierigen, die Inhalte und Fakten suchten, um einen neuen Zugang zur christlichen Tradition zu finden.

Der Kurs umfasste drei Themenblöcke: Frauenleben – Frauenbilder, Frauen und (kirchliche) Macht sowie Frauen und Kirche. Für jeden Abend haben die Organisatorinnen Fachfrauen engagiert, von der Pfarrerin zur Historikerin über die Kirchenrätin bis zur Professorin. Abendthemen waren beispielsweise: Die Frau, Kreation des Patriarchats (oder: der steinige Weg vom fremdbestimmten zum selbstbestimmten Frauenleben); Sind die Kirchen frauenfeindlich? (So werden Kirche, Gemeinde und VertreterInnen der Institution erlebt – ein Podiumsgespräch); Wer/was ist «jenseits von Gott-Vater»? (feministische Kritik am jüdisch-christlichen Gottesbild) «jede/r nehme sein/ihr Kreuz auf sich» (Religionskritik von Marx bis Mary Daly, oder was Religion mit Politik zu tun hat); Frauen – Kirche (die religiöse Sehnsucht von Frauen nimmt Gestalt an).

Wenn die Organisatorinnen bezweckt haben, mit dem Kurs ein Stück Gegenkultur aufzubauen, so ist ihnen das gelungen. Denn Kultur entsteht, wo auf dem Boden der Durchschnittlichkeit und des lähmenden Gleichmuts Neues wächst. Kultur ist auch dort, wo ein neues Gemeinschaftsgefühl entsteht in der Erfahrung gemeinsamen Leidens – aber auch gemeinsamer Freude, wie dies am Schlussfest deutlich wurde.

Marianne Iten

3. Ostschweizer Frauen-Kirche-Treffen

Wieder traf sich, am 19. Mai, eine Schar von Frauen aus den Ostschweizer Kirchen, diesmal in Chur. Wie es sich zeigt, sind jeweils die Frauen des Gastkantons besonders gut vertreten. Immer wieder stossen neue Frauen dazu; sie nehmen die Gelegenheit wahr, am feministisch-christlichen Gedankengut zu schnuppern.

Podiumsgespräch und Arbeitsgruppen standen unter einem Hauptthema: «Wir sind Frauen – wir sind viele! Haben wir gemeinsame Ziele?» Vielfalt war zu erleben, zu sehen und zu hören – schon rein optisch, sassen doch bereits fürs Podiumsgespräch fünf ganz verschiedene Frauen vorne. Die Vorstellungsrunde ergab fünf verschiedene Schicksale, verbunden mit verschiedenen Lebensformen.

Die Hoffnungen und Wünsche, die in der Schlussrunde des Podiumsgesprächs geäußert wurden, spiegelten auch ein Stück weit das Gesicht der Frauen-Kirche wider. Sie lassen sich in Stichworte fassen: Frau will weder in der Kirche, noch in der Familie, noch in der Öffentlichkeit weiterhin die Rolle der Stummen, der gehorsamen Zuhörerinnen, der stets bereiten Zuhörerinnen spielen. Statt sich stets um das Wohlsein der an-

deren zu kümmern, ohne das eigene Wohlsein zu bedenken, müsste sie zu sich selber finden und in eigenen Worten und Lebensformen eigenes Empfinden, Denken und Wollen umsetzen. Praktische Vorschläge wirkten als Illustrationen zum Gesagten: eine neue Sprache in der Kirche, den Beruf der Hausfrau aufwerten, Jobsharing, Kinderhütendienst am Arbeitsplatz, Änderung im Schulsystem, im System der Besteuerung u. a. m.

Jedes Frauen-Kirche-Treffen stärkt jeweils die Teilnehmerinnen zu neuem Einsatz, nicht nur durch Gespräche, sondern auch durch das Beisammensein, das gemeinsame Essen und Feiern.

Das nächste Frauen-Kirche-Treffen findet am 10. Nov 1990 in Weinfelden statt; die Thurgauerinnen werden es vorbereiten.

J. Baumgartner

Von (als Hexen)verfolgten Frauen zu heilen Frauen...

Zur Aufführung des «Frauenrequiems» in Basel und einer Pfingst-Tagung auf dem Leuenberg

Die Auseinandersetzung mit unsrer Geschichte, vor allem mit ihren dunklen Seiten, ist für uns Frauen von grosser Bedeutung und hilft uns, uns von unseren Ohnmachtsgefühlen zu befreien und zu unsrer Macht zu stehen. Die Geschichte der Hexenverfolgungen vom ausgehenden Mittelalter bis in die Neuzeit ist bis heute ein viel zu wenig aufgearbeitetes Thema. Auch 1987, als der Hexenhammer 500 Jahre alt wurde (Malleficus Maleficarum, weiblich!), schenkte man und frau diesem Datum nur wenig Beachtung. 1987, für den deutschen Kirchentag in Frankfurt, schuf Jutta Voss das Frauenrequiem. In der Gegenüberstellung von Passionsmusik, vor allem von Bach (die in einer Zeit entstand, als Hexenverbrennungen an der Tagesordnung waren) und zeitgenössischen Holzschnitten von Frauen-Folterungen und -Verbrennungen kombiniert mit Texten und Informationen ist eine Totenklage für die als Hexen ermordeten Frauen entstanden. Jutta Voss versucht so, dieses Grauen erlebbar und nachvollziehbar zu machen und die Anwesenden auf einen Weg des Mit-Leidens zu führen, der tiefe Betroffenheit auslöst.

Wenn die Stationen (der Weg Jesu zu seinem Tod) mit dem Leiden der Frauen verglichen werden, so ist es für manchen «Kirchenchristen» vielleicht ungewohnt. Für Erika Wisselink hingegen wird Jutta Voss dem Leiden der Frauen damit zu wenig gerecht – sie nennt es Blasphemie gegenüber den Frauen – da Jesus ja wusste, weshalb er sterben würde, er hatte einen Auftrag als Messias zu erfüllen. Die Frauen jedoch wussten nicht, weshalb sie aufs grausamste gefoltert wurden. Für mich ist Jesus einen Weg des Scheiterns gegangen und in tiefster Verlassenheit gestorben, mit einem Schrei der Verzweiflung. Die Frauen haben einen unendlich längeren Weg, über Monate oder Jahre, von Folter und Verhören erleiden müssen. Dass ihr Tod neben den Tod von Jesus gestellt und damit in Beziehung gebracht wird, entschuldigt niemanden, gibt dem Morden keinen Sinn. Doch es ist eine Verstärkung der Klage gegen das Vergessen, ein Aufschrei für all das stumme Leiden von Frauen.

Im Februar 1989 habe ich das Frauenrequiem in Bern zum 1. Mal miterlebt. Am Freitag vor Pfingsten wurde es in Basel in der bis auf den letzten Platz besetzten St. Albankirche aufgeführt. Die rund 400 Frauen und einige Männer werden diesen Abend nicht vergessen können. Wie ich in Gesprächen anschliessend hörte, ist diese Form der Information und Verarbeitigung für viele Frauen eine Möglichkeit, sich der entsetzlichen Erinnerung zu stellen. Die Dias sind in ihrer Schlichtheit Dokumente, die für sich sprechen. Als letztes Bild wurde zum 1. Mal Kurt Fahrners «Gekreuzigte Frau» gezeigt, mit der Fahrner das Frauenleiden durch Prostitution anprangert. Fahrner hat für dieses 1959 entstandene Bild viel Verfolgung erfahren bis zur Verhaftung wegen Pornographie und Gotteslästerung. Das Bild selber war über seinen Tod hinaus konfis-

ziert und im Keller der Basler Staatsanwaltschaft untergebracht.

Vielleicht wäre am Schluss des Frauenrequiems noch mehr Platz für unsere Wut nötig gewesen. Ein Tanz der WUT? Doch wohin mit dieser Wut? Der gemeinsame Schluss-Segen versuchte allen, den Heimweg zu ermöglichen. «Heilung geschieht durch Erinnerung» sagt Jutta Voss. Als Botinnen der Erinnerung, als lebende Mahnmale für die ermordeten Schwestern sind wir aufgerufen, uns dieser Erinnerung zu stellen, sie zu leben.

Die 45 Frauen, die anschliessend die Pfingsttage gemeinsam im Tagungszentrum auf dem Leuenberg verbrachten, hatten in einem Workshop von Jutta Voss oder in gestalterischen Gruppen Gelegenheit, ihrer Wut und Trauer Ausdruck zu geben, die Hexe in sich zu entdecken, vielleicht auch durch die Begegnung mit der Ruach, Gottes Geist (1. Mose 1), der heiligen heilenden Geistin die Möglichkeit, ihre eigenen Erfahrungen von Angst und Ohnmacht aufzuarbeiten und in der Gemeinsamkeit heil zu werden.

Die Vorbereitung auf die Aufführung des Frauenrequiems und unsere Pfingsttagung, das Verteilen von Plakaten, die Tücken der Technik wie Lautsprecher, die plötzlich den Dienst verweigerten, haben dem verantwortlichen Frauen-Team viel Kraft gegeben. Wir möchten allen, die eine Aufführung des Frauenrequiems planen, empfehlen, eine eigene Tagung dazu anzubieten und nicht nur den Workshop, den Jutta Voss jedes Mal anschliessend für 20 Frauen durchführt. Auch Jutta Voss fühlte sich durch diese Tagung getragen. Ihr Anliegen, den ermordeten Frauen Namen zu geben, war eingebettet in eine Werkstatt Feministische Theologie.

Elisabeth Miescher

«Wir Frauen sind Kirche»

Studienwoche vom 15.-20.7.90 an der Paulus Akademie Zürich

An diesem warmen Sommersonntagabend treffen sich 22 Frauen mit der Absicht, eine ganze Woche miteinander über Frauenkirche zu reden und nachzudenken, Frauenkirche selber miteinander zu erleben. Es sind dies Frauen aus der Schweiz, aus Deutschland, ja sogar aus Simbabwe. Neugierig und erwartungsvoll stellen sie sich gegenseitig vor mit einem mitgebrachten Symbol für das, was jede mit dem Wort Frauenkirche verbindet.

Ich staune über die aussagekräftige Vielfalt dieser 22 Frauen mit ihren je verschiedenen Geschichten. Ja, es ist mehr als ein Staunen, es ist immer wieder neues Betroffensein beim Sich-kennenlernen, Sich-erleben und -entdecken, beim gegenseitigen Reflektieren und Ermutigtwerden, wie wir die Barrieren männlicher Macht überschreiten könnten, beim Versuch, unsere Lebenskraft von innen heraus für uns selbst und füreinander befreiend umzusetzen. Es hat mich wieder einmal neu berührt, dass Heil-werden, Ganz-werden für uns Frauen – nein für uns Menschen überhaupt – nicht zuletzt mit unserem Körper zu tun hat, als wichtiger Quelle unserer erotischen Lebenskraft. Weit weg also von der christlichen Tradition, durch die unser Körper mit Fluch behaftet sein soll... (Ergänzenderweise müsste hier auch von Männeremanzipation gesprochen werden. Ich kann nicht auf dieses Thema eingehen, es würde den Rahmen dieses Berichts sprengen).

Reich beschenkt und angeregt, beinahe ein wenig nostalgisch gestimmt, gehe ich nach diesen Tagen wieder in meinen Alltag zurück. Die Woche bleibt mir unvergesslich. Tanzen, singen, feiern, schreiben, Referate und Texte hören und lesen, darüber diskutieren, einander segnen, dabei eine Art Ritual vollziehen, das alles und noch mehr hat uns miteinander verbunden mit dem gemeinsamen Ziel «Wir sind Frauenkirche». Ich bin froh, erfahren zu dürfen, wie es ist, wenn Frauen sich in dieser Form finden, sich stärken, aber auch einer Wut und Trauer Raum geben können, sich mit Hoffnung erfüllen, bewegt werden durch die Kraft des Geistes, die Leben durchdringt.

Erwartungen und Voraussetzungen von uns Frauen waren so unterschiedlich wie ein bunt gemischter Blumenstrauß. Ich danke an dieser Stelle dem Leiterinnenteam ganz herzlich, speziell für ihr grosses Engagement, aber auch allen Frauen, mit denen ich diese wertvolle Zeit verbringen durfte. Solche Tage müssen ja Spuren zurücklassen, wohl bei allen, und damit Konsequenzen im Alltag haben. Uns allen wünsche ich den Mut zu Veränderungen.

Barbara Villiger

Feminismus und/oder Weiblichkeit

Sommeruni 1990 für Frauen in der Villa Cassandra

Das vielschichtige und intensive Geschehen an der Sommeruni auf diesem knappen Raum darzustellen ist unmöglich. Schlaglichter mögen einige mir wichtige Momente berühren. – Das Thema spiegelt, wie verzahnt und kontrovers die Begriffe Feminismus und Weiblichkeit sind. Innerhalb der Frauenbewegung ein Forum für Auseinandersetzung darüber zu schaffen, war ein erklärtes Ziel der Teamfrauen.

– Das Programm drückt Kompetenz, Offenheit und Ausstrahlung des Teams aus: Namhafteste Vertreterinnen unterschiedlicher feministischer Ausrichtungen reisten ins Zeltlager im Jura, um ihre Arbeiten vor- und zur Diskussion zu stellen. (Marie-Josèphe Lachat, Gabrielle Nanchen, Martine Chaponnière, Claire Rubattel Masnata im französischen Eröffnungsteil, Luisa Francia, Carola Meier-Seethaler, Erika Wisselink, Anne-Marie Käppeli, Barbara Gissrau, Susanne Kappeler, Christa Mulack, Christina Thürmer-Rohr)

(Dokumentation mit allen Referaten für Fr. 15.– erhältlich)

– Die Teamfrauen, zwei sinnenfreudige Superköchinnen und viele Mitarbeiterinnen schafften es, sorgfältige Organisation, vollwertige Verpflegung und Unterhalt der stimmungsvollen Einrichtungen bis zum Schluss durchzuziehen, dies trotz (und mit!) bis zu über 150 Teilnehmerinnen.

– Der Einladung des Teams folgend, nahmen sechs politisch-kulturell-feministisch tätige Frauen aus der DDR teil. Ihre Präsenz, später verstärkt durch Herta Kuhrig, (Soziologieprofessorin, Akademie der Wissenschaften) brachten den hektischen Atem deutsch-deutscher Politik, einen andern als den vom westlichen Wohlstand geprägten weiblichen Alltag näher. Die gegenseitige Bereicherung wurde sehr geschätzt.

– Barbara Gissrau mit ihrem Denkmodell zu lesbischer und heterosexueller Identität, Susanne Kappeler mit ihrer Analyse patriarchaler Subjekt- und Objektbezüge im Kulturbetrieb (als Beispiele) lösten inhaltliche und gefühlsgeladene Kontroversen aus. Plenumsdiskussionen mit über 100 Teilnehmerinnen blieben schwierig, vieles wurde aneinandergereiht, wenig geklärt – und doch: Austausch, neues Wissen, Anfänge politischer Aktivitäten, gemeinsames Bemühen um Konzentration weckten verbindende Kräfte.

– Schwieriger Höhepunkt und grosse Herausforderung: Mit Christa Mulack und Christina Thürmer-Rohr prallten zwei Denkkonzepte aufeinander: Christa Mulacks Plädoyer für natürliche Überlegenheit von Weiblichkeit und Christina Thürmer-Rohrs – in eingehender Analyse begründete – Aufforderung, in weiblichem Egozentrismus unsere Funktionalisierung für das Patriarchat zu entdecken. Mir war wichtig, dass in einem Moment hoher Spannung, die Teilnehmerinnen eigene Streitversuche untereinander einem öffentlichen Streitgespräch zwischen Christa und Christina vorzogen. Quintessenz: zuhören, wissen und verstehen wollen, kritisch und analytisch denken sind unentbehrlich, um Zuwendungskräfte unter uns Frauen zu stärken und zu politisieren.

– Die Villa Cassandra und die Sommeruni sind Resultate konsequenter, ausdauernder frauenidentifizierter Arbeit von politisch bewussten Lesben. Ihre Strahlungskraft beeindruckt mich und beweist mir die politische Qualität von Frauenfreundschaft.

– Es hätte nicht passender sein können, das grossartige, bewegende Schlusskonzert mit Maggie Nichols, Co Streiff, An-

nemarie Roelofs, Joëlle Léandre und Irène Schweizer: Zuwendung und Kommunikation, wesentliche Herausforderung an alle Teilnehmerinnen, musikalisch interpretiert, hinreissend vorgeSPIELT:

– Stellvertretend für viele: Mein Dank an Shelley Berlowitz, Lena Rérat und Raffaella Schmakowski. Sie vermochten ihr Ziel auf überzeugende Art und Weise zu verwirklichen!

Ruth Zingg Meier

Hinweise:

– Kontaktadressen für gegenseitige Einladungen/Austausch mit Frauen aus der DDR:

* Unabhängige Initiative Potsdamer Frauen, Otto-Nuschke-Str. 54-55, Potsdam 1560, DDR

* «autonome brennessel», th.-müntzer-str. 20, erfurt 5020, DDR

Die Frauen der «autonomen brennessel» bitten um Spenden. Sie wollen ein kleines Haus kaufen und für Bildungs- und Erholungsurlaube einrichten. Das Kassandrateam wird ein PC-Konto in der Schweiz einrichten und die Nummer im nächsten Programm veröffentlichen.

– Auch die Kassandrafrauen brauchen Geld: Zur Finanzierung des Nachbarhauses, das sie kaufen und als Wohnhaus für das vergrösserte Team einrichten werden, suchen sie Spenden, günstige bis zinsfreie Darlehen.

Villa Kassandra, 2914 Damvant, 066/766185.

– Eine an der Sommeruni entstandene Arbeitsgruppe bereitet ein öffentliches Tribunal vor über das Massaker an Feministinnen in Kanada. Ab September geben Gabi oder Gabriella Auskunft, jeweils Mittwoch 17-19 Uhr, Tel: 01/242 9844 (Quartierzentrum Kanzlei, Frauenbüro)

– Komitee für Gewaltlosigkeit in der Ehe (Postfach, 5001 Aarau) sucht Kontaktadressen für Verteilung von Infomaterial zu Demo im Sept. für Strafbarkeit der Vergewaltigung in der Ehe.

Kurznachrichten

Dossiers über abtreibende Frauen entdeckt

Pressecommuniqué der OFRA Schweiz

Die OFRA Schweiz fordert alle Kantone, die Dossiers über Schwangerschaftsabbrüche gesammelt haben, auf, umgehend alle Unterlagen den betroffenen Frauen zurückzugeben und sämtliche Datenträger zu löschen. Zudem wird die OFRA Schweiz abklären, welche Schritte sie gegen die Verantwortlichen dieses Skandals unternehmen wird.

Heute haben Frauen in der Schweiz die Möglichkeit, legal Schwangerschaftsabbrüche vornehmen zu lassen – ein Recht, das durch das Sammeln und Weiterleiten der Dossiers an die Kantone wieder in Frage gestellt wird. Denn das Interesse der Kantone für die Dossiers ist nicht anders zu erklären, als dass die Unterlagen, insbesondere die psychiatrischen Gutachten, bei Gelegenheit wieder gegen die betroffenen Frauen verwendet werden sollen. Oder weshalb sitzt sonst der Zuger Kantonsarzt mit dem Kantonsgerichtspräsidenten zusammen, um über legale Schwangerschaftsabbrüche zu schwätzen?

Gegen das Erstellen von anonymen Statistiken hat die OFRA nichts einzuwenden. Dass aber ganze Dossiers mit Namen und intimsten Informationen beim Kantonsarzt archiviert werden, ist skandalös und das Weiterleiten an die Verwaltung, und somit an nicht-medizinische Stellen, eine krasse Verletzung des Arztgeheimnisses. Müssen Frauen wieder im Hinterzimmer abtreiben, um sich vor einem Missbrauch ihres Gutachtens zu schützen?

Armut bekämpfen, nicht nur beschreiben – subito!

Ein Handbuch hat Christine Goll geschrieben (im Auftrag der Gewerkschaft VPOD und des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks SAH): ein Handbuch «Gegen Armut – Anleitungen für Praxis und Politik». Das dringende Anliegen des Buches ist es, Handlungsanleitungen für *konkrete und konsequente Massnahmen* auf allen Ebenen zu vermitteln, eine Lobby bilden zu helfen *mit* den Armen und *für* die Armen.

«Solidarität macht Mut» so das diesjährige Sammlungsmotto des SAH, denn Mutlosigkeit ist eines der Probleme, die Armut erzeugt. Armut bedeutet immer Mehrfachbenachteiligungen: Zu den finanziellen Schwierigkeiten kommen soziale Ausgrenzung, Demütigungen (durch die Sozial-Bürokratie), Abhängigkeit, Schuldgefühle und Selbsterniedrigung.

Arme haben in der reichen Schweiz keine Lobby – deshalb ist dieses Buch notwendig. Die sechs Schwerpunktkapitel (Alleinerziehende; Bildungsdefizite; Arbeitslosigkeit; psychische Krankheiten; Sozialhilfe) sind gleich aufgebaut: Problembeschreibung – Handlungsanleitungen auf drei Ebenen (Einzelhilfe, institutionelle Projekte, politische Praxis) – weitergehende Forderungen und Massnahmen – Adressenverzeichnis. Unter anderem geht aus den Beschreibungen hervor, dass Frauen von Armut stärker bedroht und betroffen sind – die sogenannte «neue Armut» ist weiblich! Und das ist nichts Neues...

Für Sozialtätige, für gewerkschaftlich und politisch interessierte Kreise ist dieses Buch eine sehr brauchbare Hilfe. «Armut bekämpfen – subito», darum geht es uns, sagte Angeline Fankhauser an der Pressekonferenz: Armut ist eine Schande – für unsere reiche Schweiz!

Reni Huber

Christine Goll: Gegen Armut – Handlungsanleitungen für Praxis und Politik; herausgegeben von VPOD und SAH, Zürich 1990, 142 Seiten, Fr. 27.- (mit einem Vorwort von Peter Bichsel) Bezugsquelle: Schweiz, Arbeiterhilfswerk SAH, Postfach, 8031 Zürich (Tel. 01/271 26 00).

Werkstattberichte forschender Theologinnen

«Im Wintersemester 1989/90 fand an der Theologischen Fakultät in Basel eine Ringvorlesung statt, die vom Projekt Frauentheologie angeregt und organisiert wurde. Unter dem Titel «Werkstattberichte forschender Theologinnen» stellten Frauen ihre Arbeiten oder Fragestellungen, die sie im Moment beschäftigten, vor. Ziel der Reihe war es, «eine Öffentlichkeit bestehend aus Theologinnen und Nicht-Akademikerinnen gemeinsam anzusprechen und die Diskussion in Feministischer Theologie im Raum Basel anzuregen.» Dies schreiben die Herausgeberinnen im Vorwort des im Mai 1990 erschienenen Hefts mit den gesammelten Referaten dieser Ringvorlesung. Es enthält Arbeiten von Silvia Schroer, Christine Nöthiger-Strahm, Luzia Sutter Rehmann, Ruth Epting, Vreni Jegher Bucher, Doris Strahm, Franziska Hunziker Seiler und Marie-Jo Clardon aus den verschiedenen Bereichen feministisch-theologischer Forschung: Bibellexegese, Kirchengeschichte, Christologie, weibliche Identität und Religion. (Die Ringvorlesung findet auch im Wintersemester 90/91 statt – vgl. Veranstaltungen)

Projekt Frauentheologie Basel (Hrsg.), Werkstattberichte forschender Theologinnen, Basel 1990, 83 Seiten, Bezug: Projektstelle für Frauen, Martinskirchplatz 2, 4051 Basel, 061/25 65 78.

Keine Suppe ohne Haare

«USA: Katholisches Lob für Feministinnen» – unter diesem Titel berichtete der Evangelische Pressedienst am 10.4.90 über das Erscheinen des zweiten Entwurfs des «Frauen-Hirtenbriefes» der US-Bischöfe:

EPD Die Kirche muss ihre eigenen «Praktiken, Besitzstände, Machtstrukturen und Lebensstile überprüfen, inwieweit sie dem Fortschritt von Frauen im Wege stehen». Dies fordert die katholische Bischofskonferenz der USA. Zwar hält sie an der Ablehnung der Priesterweihe für Frauen fest, verlangt aber eine gründliche Studie über die Möglichkeit der Diakonatsweihe für Frauen. Auch sollten Frauen nicht mehr länger vom Lektorat- und Ministrantendienst ausgeschlossen sein. Die Bischöfe verurteilen die «Sünde des Sexismus», welche wirtschaftliche und politische Systeme ebenso wie kirchliche Strukturen erfasst habe. Sie lehnen die soziale Benachteiligung von Frauen sowie deren Ausbeutung durch Prostitution und Pornographie ab. Schliesslich würdigt der Entwurf die positiven Beiträge «insbesondere christlicher Feministinnen», warnt jedoch vor Abweichungen, die etwa Göttinnen verehrten oder die Abtreibung befürworteten.

Da haben wir's: «Positive Beiträge» werden inzwischen sogar gewürdigt, aber noch immer wissen die gnädigen Herren genau, wo die Abweichung beginnt.

Carmen Jud

Veranstaltungen

Drehscheibe Frauenkörper

Internationale Bevölkerungspolitik und Gentechnologie.
11.10., 20h, Volkshaus Zürich (Antigena Zürich)

Brot und Steine

2. Luzerner Frauen-Kirchen-Tag. 19./20.10. (17)

Hilfe durch Weisheit

Offene Tagung für Frauen. Leitung: Gertrud Lieb-Kaiser, Patricia Remy. 20./21.10., Leuenberg (6)

Christus, der Erlöser, und die Erlösung der Frauen

Seminar mit Doris Strahm, Regula Strobel. Uni Fribourg, Wintersemester, Dienstag 14-16h (14-tägl) (16)

Feministische Zugänge zur Ethik

Vorlesung von Ina Prätorius an der theologischen Fakultät Bern, Wintersemester, Donnerstag 13-15h (15)

Lesungen mit karibischen AutorInnen

23.10., 30.10., 6.11., 13.11., 20h PAZ, Zürich (13)

Die Kriegerin

Werkstatt für Frauen, die noch nicht wissen, wie sie kämpfen können. Leitung: Heidemarie Krolak-Itten
27./28.10., 10./11.11., 8./9.12. (in St. Gallen) (19)

Projekt Labyrinth in Zürich: Sit-in

Interdisziplinäre Zusammenkunft interessierter, erfahrener Frauen aus verschiedenen Fachbereichen.

31.10. (Anm. bis Ende Sept. – 11)

Das Ende der Bescheidenheit

Treffen der fem.-th. Netzwerke auf dem Weg zu einer Frauensynode. 2.-4.11., in Bad Boll (BRD) (4)

Vernissage Ausstellung Astrid Keller Fischer

2.11., 20h, Paulus-Akademie Zürich (13)

Internationaler Währungsfonds aus Frauensicht

Tagung des FrAu mit Tatjana Chahoud, Claudia Dziobek.
3.11., 14.30-20h, Länggassstreif, Bern.

Einführung: 31.10., Bahnhofbuffet Olten, 19.30h. (7)

Zu ihrem Gedächtnis

Offene Lektüre- und Werkstattwoche. Leitung: Silvia Schroer, Marty Voser. 5.-9.11., Bad Schönbrunn (1)

Aufbruch der Frauen – ohne Männer?

Einführung in die feministische Theologie.

Leitung: Silvia Strahm Bernet, Li Hangartner.

5., 12., 19., 26.11., 19.30h, Romerohaus, Luzern (14)

Der Diskurs der Aufklärung und die Ausschliessung der Frauen

Vorlesung von Brigitte Weishaupt, Uni Fribourg, Wintersemester, Dienstag 14-16h, ab 6.11. (14-tägl) (18)

Werkstattberichte forschender Theologinnen

Vorlesungsreihe am theol. Seminar, Nadelberg 10, Basel.
9./16.11., 7./14.12. 11./18./25.1.91, 1.2., 17.15-19h

Frauen-Kirche wahr-nehmen, sie-leben

4. Ostschweizer Frauenkirche-Treffen.

10.11., Evangelisches Kirchgemeindehaus Weinfelden. (2)

3. Ausbildungskurs «Feministische Theologie»

anhand des Themas «Frauen und Macht».

Nov.90 bis Juni91, Boldernhaus Zürich und Leuenberg (3/6)

Zur Theologie von Elisabeth Schüssler Fiorenza

Eine Einführung von Silvia Schroer

14.11., Helferei Grossmünster, Zürich, 20h (9/12)

Elisabeth Schüssler Fiorenza

14.11., 8.30h Freiburg, Kirchgemeindehaus St. Peter (16)

17.11., 19h Zürich, Paulus-Akademie (13)

21.11., 20h Luzern, Romero-Haus (14)

Was bedeutet der Umbruch in Europa für uns Frauen?

Leitung: Elisabeth Joris 16.-18.11. in der Villa Cassandra (18)

Ein Tag mit... Ursula Koch

24.11., Luzern, 9.30-16h (Anmeldung bis 19.11. – 14)

Können, sollen, wollen Frauen Priester werden?

Tagung mit Rita Bausch, Monika Hungerbühler, Irene Neubauer, Dietrich Wiederkehr 30.11./1.12., Märkgräflerstr. 14, Basel (20)

Frauensolidarität II

Tagung für Türkinnen, Kurdinnen, Schweizerinnen.

1.12., Paulus-Akademie Zürich, 10-22h (13)

Frauenrollen – Frauenräume

Geschichte und Gegenwart. Leitung: Heidi Witzig, Elisabeth Joris. 3./10.12., 20-22h, St. Gallen (10)

«Neue» Männer

Weekend für Männer. Leitung: Norbert Hochreutener, Thomas Jaggy. 8./9.12., Friedensdorf (8)

Adressen/Kontakte:

- 1) Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach, 042/52 16 44
- 2) Lucia Binder, Tellstr. 3, 8570 Weinfelden, 072/22 28 91 (22 22 43)
- 3) Boldernhaus, Voltastr. 27, 8044 Zürich
- 4) Ev. Akademie, D-7325 Bad Boll, 07164/79-243 (Frau Engert)
- 5) Evangelische Tagungsstätte Leuenberg, 4434 Hölstein
- 6) Frauenrat für Aussenpolitik (FrAu), Postfach, 4001 Basel. Tel. (Do 14-16.30h): 061/22 30 56
- 7) Friedensdorf St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft
- 8) Helferei Grossmünster, Kirchgasse 13, 8001 Zürich
- 9) IFF-Forum, Postfach, 9006 St. Gallen
- 10) Labyrinth-Platz, Postfach, 8135 Langnau
- 11) Ök. Frauenbewegung, Postfach 254, 8024 Zürich
- 12) Paulus-Akademie, Carl-Spiteler-Str. 38, 8053 Zürich, 01/53 34 00
- 13) Romero-Haus, Kreuzbuchstr. 44, 6006 Luzern
- 14) Theol. Seminar, Uni Bern, 031/65 80 61
- 15) Universität Fribourg, Theologische Fakultät, Auskunft: Regula Strobel, 037/21 94 83 (B)
- 16) Verein Frauen und Kirche, Postfach 4933, 6000 Luzern 2
- 17) Villa Cassandra, Les Bornes, 2914 Damvant, 066/7661 85
- 18) Fernanda Backer, Kirchweg 10, A-6912 Hörbranz, 05573 3617
- 19) Kath. Erwachsenenbildung, Leonhardstrasse 45, 4051 Basel

Impressum:

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel nger
Cornelia Jacomet, Zürich
Carmen Jud, Luzern
Barbara Seiler, Zürich
Monika Senn Berger, Luzern
Doris Strahm, Basel
Silvia Strahm Bernet, Luzern

Administrations- und

Redaktionsadresse:

Verein FAMA
Doris Strahm,
Hebelstrasse 97, CH-4056 Basel

Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck Luzern

Abonnement:

Normalabo Fr. 18.–
GönnerInnenabo Fr. 25.–
Auslandabo Fr. 20.–
Abonnementsbestellungen bei:
Verein FAMA, Hebelstrasse 97,
CH-4056 Basel
Kündigung bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern (solange Vorrat)
Fr. 5.– plus Porto.
FAMA erscheint vierteljährlich

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Von der Zählebigkeit der Rollenmuster (Cornelia Jacomet)	2
Frauenbeziehungen und Geschlechterrollen	5
Für die Gleichberechtigung müssen wir nicht dankbar sein (Lucie Hauser / Cornelia Jacomet)	6
Päpstin und Frau Kanzlerin (Luise Pusch)	7
Der unheimliche Lehrplan (Monika Hungerbühler)	8
Unbeschreiblich weiblich (Doris Strahm)	10
Ausgewählte Literaturberichte	13
Forum	16

Hinweise

«frau arbeitet»

Zürcher Frauenkirchentag 9.9., 9-18h, Kirchgemeindehaus Zürich Oberstrass

Die Lust im Leibe zu sein

Feministisch-theologische Frauentagung in Gwatt. 15./16.9. (Anm. bis 7.9. 033/35 1335)

Der Anfang vor dem Anfang

Begegnung mit Frauenliteratur aus der Sowjetunion. Lesevormittage im Boldernhaus
Zürich. 19., 26.9., 24.10., 7., 14., 21., 28.11., 9-11.30h

Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft

Tagung für AusländerInnen und SchweizerInnen. 22./23.9., Paulus-Akademie Zürich

Frauengottesdienste in St. Gallen

23.9., 20h Kath. Kirche Riethüsli; 9.12., 20h

Labyrinth als Frauenplatz

Diavorträge von Rosmarie Schmid. 27.9., 4.10., 20h Paulus-Akademie Zürich

Übungsraum Schreiben

Schreiben lernen als Weg in die Öffentlichkeit. Leitung: Christine Goll, Isabelle Meier.
29./30.9., IFF-Forum, St. Gallen

Mehr als Schleier und Harem

Begegnungstagung mit muslimischen Frauen. 29./30.9., Boldern, Männedorf

Frauen feiern

Frauengottesdienste in Zürich für alle.

30.9. St. Peter, 28.10. Maria Krönung, Witikon, 25.11. Bruder Klaus, Oberstrasse,
30.12. Eglise Française

Frauengottesdienste

Frauen gestalten Gottesdienste für Frauen in Luzern. 7.10., 4.11., 2.12., Romerohaus

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Die Themen der nächsten Nummern lauten:

Miriam's Töchter – Jüdische feministische Theologie (Dezemberheft)

Antijudaismus/Intifada/Fundamentalismus (Märzheft)

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Li Hangartner, Eichmattstrasse 4, 6005 Luzern

Lucie Hauser, Kanzleistrasse 151, 8004 Zürich

Monika Hungerbühler, St. Johannis-Ring 118, 4056 Basel

Cornelia Jacomet, Pflanzschulstrasse 49, 8004 Zürich

Carmen Jud, Zähringerstrasse 3, 6003 Luzern

Doris Strahm, Hebelstrasse 97, 4056 Basel

Silvia Strahm Bernet, Klosterstrasse 11, 6003 Luzern

Retouren an: Verein FAMA
Hebelstrasse 97, CH-4056 Basel

A.Z. 6000 Luzern 2